



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich: Soziale Arbeit – Bildung und Erziehung

Studiengang: Master Beratung

Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenzen
–
**Ein Konzept zur Integrierung von Elternberatung in
Kindertagesstätten**

Schriftliche Arbeit zur Erlangung des akademischen Abschlusses

Master of Arts (M.A.)

Sommersemester 2011

Vorgelegt von: Karina Schewe

Abgabetermin: 30.08.2011

Gutachterinnen: Prof. Dr. Anke S. Kampmeier
Prof. Dr. phil. habil. Barbara Bräutigam

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2011-0261-4

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
1. Erziehungskompetenz	5
1.1. Der Erziehungsbegriff	5
1.2. Grundbedürfnisse von Kindern.....	5
1.3. Fünf Säulen der Erziehung.....	6
1.4. Autoritative Erziehung	7
1.5. Erziehungskompetente Eltern	8
2. Das Erziehungsverhalten beeinflussende Faktoren	9
2.1. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	9
2.2. Die Familiensituation.....	10
3. Integration von Eltern- bzw. Erziehungsberatung in die Kindertagesstätte.....	13
3.1. Rechtliche Grundlagen.....	13
3.2. Niedrigschwelligkeit.....	14
3.3. Inanspruchnahme von Betreuungsplätzen	16
3.4. Mangelnde Effektivität von informationsvermittelnder Beratung	17
4. Beratung	20
4.1. Empowerment.....	22
4.1.1. Krise.....	23
4.1.2. Empowerment-Haltung.....	24
4.2. Vorgehen im Beratungsgespräch	25

5. Beraterkompetenzen seitens der Erzieherin	29
5.1. Persönliche Kompetenzen	30
5.2. Soziale Kompetenzen	31
5.2.1. Humanistisches Menschenbild	32
5.2.2. Empowerment-Haltung.....	35
5.2.3. Beziehungskompetenzen	37
5.3. Fachkompetenz	40
5.3.1. Kommunikationsmodelle	40
5.3.2. Das Kommunikationsquadrat nach Friedemann Schulz von Thun.....	41
5.3.3. Menschliche Kommunikation nach Paul Watzlawick.....	43
5.4. Methodenkompetenz.....	45
5.4.1. Kontakt herstellen	45
5.4.2. Fragen.....	45
5.4.3. Zuhören.....	47
 Resümee und Ausblick	 49
 Literatur	 50
 Eidesstattliche Erklärung	 58

Einleitung

„Erziehung bedeutet, Kinder stark für das Leben zu machen, ihnen zu helfen, ihren Platz in unserer Gesellschaft zu finden und eigenverantwortlich zu handeln.“ So beginnt das Vorwort von Renate Schmidt in dem Aufsatz *Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen* des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005a). Erziehung ist demnach nicht nur wichtig und von großer Bedeutung für die Entwicklung der Kinder, sondern stellt zudem eine große und besondere Herausforderung für Mütter und Väter dar.

Was braucht mein Kind? Wie erziehe ich es richtig? Kann ich ihm genug Liebe geben? Was darf ich meinem Kind erlauben und was soll ich ihm verbieten? Welche Grenzen und Regeln sind wichtig, welche vielleicht bereits überholt? Wie kann ich die Entwicklung meines Kindes altersgemäß fördern? Diese und andere Fragen – oft verbunden mit Sorgen und Ängsten, etwas in der Erziehung zu versäumen oder falsch zu machen – stellen sich mit Sicherheit viele Eltern. Dennoch kann man davon ausgehen, dass die meisten Eltern intuitiv wissen, was das Richtige für ihr Kind ist bzw. was es braucht und versuchen, dem gerecht zu werden. Allerdings können verschiedene Einflussfaktoren die elterlichen Erziehungskompetenzen beeinträchtigen, sodass eine entwicklungsfördernde Erziehung des Kindes nicht mehr in ausreichendem Maße garantiert ist.

Kindeserziehung birgt die Gefahr der Verunsicherung, der Überforderung oder gar der Hilflosigkeit auf Seiten der Eltern. Nicht erst seit der Bildungsdiskussion nach PISA werden Forderungen laut, dass Unterstützung für Familien früher – bereits im Kindesalter – ansetzen muss. Anregung und Unterstützung bei der kompetenten Wahrnehmung und Bewältigung ihrer Erziehungsaufgabe kann für alle Eltern hilfreich sein. Je früher diese Hilfe einsetzt, desto wahrscheinlicher sind die Vermeidung von Erziehungsdefiziten sowie eine positive Entwicklung der Kinder. Die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenzen sollte dabei an erster Stelle stehen.

Wenn von früh einsetzenden Hilfs- und Unterstützungsangeboten die Rede ist, sind Kindertagesstätten wohl die geeignetsten Orte dafür. Im Rahmen dieser Arbeit habe ich mir die Frage gestellt, wie die Kindertagesstätte, als ein Ort, an dem Erzieherinnen mit Familien, mit Kindern und Eltern, bereits sehr früh und über einen längeren Zeitraum zusammenkommen, dieses Potenzial nutzen können, um elterliche Erziehungskompetenzen zu stärken. In diesem Zusammenhang habe ich eine Art Konzept zur Integrierung von Elternberatung in die Kindertagesstätte entwickelt, mit

dem Schwerpunkt der nötigen Voraussetzungen hinsichtlich der Person der Erzieherin (Kompetenzen).

Kapitel 1 beschäftigt sich zunächst mit der Klärung der Begriffe Erziehung und Erziehungskompetenz. Anschließend werden in Kapitel 2 einige Faktoren erläutert, welche die elterlichen Erziehungskompetenzen beeinflussen können und daher letztlich Beratung notwendig machen. Im folgenden Kapitel werden schließlich einige Aspekte aufgeführt, die für eine Integrierung von Elternberatung in die Kindertagesstätte sprechen. Das 4. Kapitel klärt den Begriff Beratung: Was ist darunter zu verstehen? Welche Aufgaben und Ziele verfolgt Beratung und wie läuft ein Beratungsgespräch ab? Kapitel 5 bildet letztlich den Schwerpunkt meines Konzeptes: Es befasst sich mit den Kompetenzen, Fähig- und Fertigkeiten, Haltungen und Einstellungen, welche eine Erzieherin erlernen, mitbringen, verinnerlichen bzw. zum Ausdruck bringen und umsetzen sollte, wenn sie neben der Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern ebenfalls Beratung für deren Eltern im Sinne der Stärkung ihrer Erziehungskompetenzen anbieten möchte. Diese Beratungskompetenzen sind somit als Voraussetzungen zu verstehen, die gegeben sein müssen, damit eine solche Integrierung erst möglich wird.

Zu Beginn soll noch kurz darauf verwiesen werden, dass aus Gründen der Übersichtlichkeit und besseren Lesbarkeit im Folgenden lediglich von Eltern gesprochen wird. Damit sind jedoch sowohl leibliche Mütter und Väter als auch Adoptiv- oder Pflegeeltern, aber auch andere Personen gemeint, bei denen die Kinder überwiegend leben und die ihre Erziehung übernehmen, wie z.B. Großeltern oder andere Verwandte etc. Aus selbigem Grund wird bei bestimmten Berufsgruppen nur die weibliche oder nur die männliche Form verwendet. Dennoch sind aber immer sowohl Frauen als auch Männer gemeint.

1. Erziehungskompetenz

Bevor beschrieben wird, was Eltern zu erziehungskompetenten Eltern macht, soll zunächst geklärt werden, was unter Erziehung überhaupt zu verstehen bzw. wodurch eine „gute“ Erziehung gekennzeichnet ist.

1.1. Der Erziehungsbegriff

Ludwig Liegle, Professor für Erziehungswissenschaft, beschreibt Erziehung als „*Begleitung des Kindes auf seinem Weg der Entwicklung*“ (Liegle 2000; S.559). Seinen Ausführungen folgend ist Erziehung demnach als unabdingbare Voraussetzung für eine gesunde und positive Entwicklung des Kindes zu einer starken, selbstständigen, autonomen, leistungs- bzw. handlungsfähigen sowie verantwortungsbewussten Persönlichkeit anzusehen. Ein Kind entwickelt sich, indem es sich von Geburt an aktiv mit seiner Umwelt – sowohl der sächlichen als auch der personalen – auseinander bzw. sich zu ihr in Beziehung setzt (vgl. ebd.; Schäfer 2005). Bei der Bewältigung der jeweiligen Entwicklungsaufgaben benötigt das Kind zum einen Anregung, zum anderen Hilfestellung bzw. Unterstützung. Erziehung meint somit einerseits die Gestaltung bzw. Vorbereitung der materiellen Umwelt des Kindes (z.B. Gestaltung des Kinderzimmers, Auswahl und Bereitstellen geeigneter Spielmaterialien usw.), andererseits die Entscheidung darüber, welche Erfahrungen das Kind mit Gegenständen, Personen, der Natur usw. machen kann bzw. darf. (vgl. Laewen 2002a/b; Liegle 2000) Weiterhin meint Erziehung aber auch die Gestaltung der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kind (vgl. Laewen 2002a/b). Dazu zählt, dem Kind liebevoll und zugewandt zu begegnen sowie angemessen auf die Signale und (Grund-)Bedürfnisse des Kindes zu reagieren, um diesem ein Gefühl von Angenommensein, Verlässlichkeit, Verbundenheit, Autonomie und Wirksamkeit zu vermitteln (vgl. Liegle 2000).

1.2. Grundbedürfnisse von Kindern

Entwicklungsfördernde Erziehung im Sinne von Unterstützung und Anregung kann nur dann gelingen, wenn sie an den Bedürfnissen des Kindes ansetzt. Was braucht ein Kind, um zu einer autonomen und kompetenten Persönlichkeit zu werden? Der

amerikanische Kinderarzt Brazelton hat zusammen mit dem Kinderpsychiater Greenspan sieben Grundbedürfnisse von Kindern aufgelistet:

- *Bedürfnis nach beständigen liebevollen Beziehungen:* Jedes Kind benötigt einfühlsame, liebevolle und fürsorgliche Betreuung durch mindestens eine erwachsene Person.
- *Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit und Sicherheit:* Jedes Kind braucht gesunde Ernährung und angemessene Gesundheitsfürsorge (Ruhe, Bewegung, medizinische Vorsorge sowie Behandlung bei Erkrankung).
- *Bedürfnis nach individuellen Erfahrungen:* Jedes Kind will mit seinen je eigenen Fähig- und Fertigkeiten akzeptiert und wertgeschätzt werden und Erfahrungen machen, die diesen besonderen Eigenschaften entgegenkommen.
- *Bedürfnis nach entwicklungsgerechten Erfahrungen:* Jedes Kind will anstehende Entwicklungsaufgaben in seinem eigenen Tempo bewältigen, ohne angetrieben bzw. übermäßig behütet und verwöhnt zu werden.
- *Bedürfnis nach Grenzen und Strukturen:* Jedes Kind braucht sinnvolle, auf Fürsorge und Zuwendung basierende Begrenzungen, Regeln und Strukturen, um sich gefahrlos entwickeln zu können.
- *Bedürfnis nach stabilen und unterstützenden Gemeinschaften:* Jedes Kind braucht faire und respektvolle Freundschaften bzw. Beziehungen zu anderen Kindern und Erwachsenen, um Identität, Selbstwert und soziale Verantwortlichkeit zu entwickeln.
- *Bedürfnis nach einer sicheren Zukunft für die Menschheit*

(vgl. Brazelton/Greenspan 2002; Maywald 2008)

1.3. Fünf Säulen der Erziehung

Ausgehend von den eben beschriebenen Grundbedürfnissen eines Kindes lassen sich Richtlinien für eine gelingende Erziehung ableiten. Sigrid Tschöpe-Scheffler, Direktorin des Instituts für Kindheit, Jugend und Familie an der Fachhochschule Köln, hat das Modell *Fünf Säulen der Erziehung* (2003) entwickelt. Dieses Modell beschreibt fünf Dimensionen, welche die Grundpfeiler einer entwicklungsfördernden Erziehung darstellen: Liebe (1), Achtung (2), Kooperation (3), Struktur (4) und Förderung (5) (vgl. ebd.; Tschöpe-Scheffler 2006). In der näheren Ausführung dieser fünf Säulen sind einige Aspekte der *Sieben Grundbedürfnisse von Kindern* nach Brazelton und Greenspan (2002) wiederzuerkennen:

- (1) *Liebe*: emotionale Wärme; Trost; Körperkontakt; liebevolle, freundliche Zuwendung
- (2) *Achtung*: Anerkennung; Wertschätzung; positive Rückmeldung; Respekt; Wahrnehmung von Bedürfnissen; Zugewandtheit
- (3) *Kooperation*: minimale Lenkung; Freiraum; Teilhabe; Förderung von Autonomie und Selbstständigkeit; Unterstützung; Akzeptanz von Fehlern
- (4) *Struktur*: Grenzen und Regeln; Klarheit; Verlässlichkeit; Kontinuität
- (5) *Förderung*: Bereitstellung einer anregungsreichen Umgebung; Unterstützung des Neugierverhaltens; Ernstnehmen von Fragen; Bereitstellung von Wissen

(vgl. Tschöpe-Scheffler 2006b)

Jedes Kind braucht all diese fünf Komponenten gleichermaßen von Geburt an. Demnach stellen die *Fünf Säulen der Erziehung* den „Idealtyp“ der Erziehung dar. Demgegenüber kann ein „Zuviel“ genauso wie ein „Zuwenig“ im Hinblick auf die Ausprägung dieser fünf Säulen die Entwicklung des Kindes zu einer starken, lebenskompetenten Persönlichkeit hemmen oder gar verhindern. Entwicklungsfördernde Erziehung ist somit ein sehr komplexes Konstrukt, bei dem verschiedene Faktoren, die eng miteinander zusammenhängen und sich wechselseitig beeinflussen, zu berücksichtigen sind. (vgl. ebd.)

1.4. Autoritative Erziehung

Umsetzung findet die entwicklungsfördernde Erziehung, wie sie in den *Fünf Säulen der Erziehung* beschrieben ist, im autoritativen Erziehungsstil (auch partizipativer oder demokratischer Erziehungsstil genannt) (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006b). „*Autoritative Eltern kombinieren Herzenswärme und Liebe mit der Förderung des kindlichen Autonomiestrebens, und all das geschieht innerhalb klar definierter, der Entwicklung des Kindes angemessener Grenzen, auf deren Einhaltung konsequent bestanden wird.*“ (Führer 2007, S.135) Autoritative Erziehung beinhaltet also eine offene, partnerschaftliche Kommunikation zwischen Eltern und Kindern, die Unterstützung der Selbstständigkeit der Kinder, die Förderung ihrer Kompetenzen sowie die verständliche Erklärung aufgestellter Regeln (vgl. Bengel/Meinders-Lücking/Rottmann 2009). Verschiedene Untersuchungen belegen, dass eine autoritative Erziehung für die allgemeine Entwicklung von Kindern förderlich ist: So schneiden autoritativ erzogene Kinder, im Vergleich zu Kindern, deren Eltern andere

Erziehungsstile anwenden (z.B. autoritär, antiautoritär, laissez-faire), in den Bereichen soziale Kompetenz und intellektuelle Leistungsfähigkeit am besten ab. Zudem zeigen sie weniger Problemverhalten als die anderen Kinder. Des Weiteren sind sie seltener depressiv und ängstlich und zeigen ein hohes Selbstwertgefühl bzw. positives Selbstbild. (vgl. ebd.; Fuhrer 2007; Walper 2006)

1.5. Erziehungskompetente Eltern

Um noch einmal auf die Frage zurückzukommen, wann Eltern als erziehungskompetent gelten, soll Urs Fuhrer zitiert werden. Der Entwicklungspsychologe beschreibt in zwei Sätzen kurz, aber doch sehr genau, was eine „gute“ Erziehung im Grunde ausmacht. Somit kann das Zitat ebenfalls als Zusammenfassung dessen gelten, was bisher beschrieben wurde: *„Erziehungskompetente Eltern sind Eltern, die ihre Kinder lieben, die mit klaren, erklärbaren und flexiblen Regeln, mit der Ermöglichung altersgerechter Anregungen und durch die Förderung des kindlichen Strebens nach Autonomie Einfluss nehmen. Kinder brauchen also Eltern, die ihnen Herzenswärme geben, Freiheiten in bestimmten Grenzen ermöglichen, und – je älter sie werden – brauchen sie Eltern, die sie loslassen können“* (Fuhrer 2007, S.11f), damit sie sich zu *„selbstbewussten, emotional stabilen, sozial kompetenten, selbstverantwortlichen und leistungsfähigen Persönlichkeiten entwickeln.“* (ebd., S.12)

2. Das Erziehungsverhalten beeinflussende Faktoren

Obwohl es quasi als Grundannahme gelten kann, dass – wenn nicht alle, so zumindest doch die meisten – Eltern prinzipiell über intuitive Eltern- und Erziehungskompetenzen verfügen (vgl. Grabbe 2008; Walper 2006), dass sie ihr Kind lieben, eine gute Beziehung zu ihm aufbauen und nur das Beste für ihr Kind, seine Entwicklung und seine Zukunft wollen (vgl. Grabbe 2008), wird autoritative Erziehung nur von einem eher geringen Anteil der Eltern praktiziert (vgl. Walper 2006). Welche Gegebenheiten und Faktoren das elterliche Erziehungsverhalten (negativ) beeinflussen können, soll im Folgenden beschrieben werden.

2.1. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Unsere heutige Gesellschaft ist gekennzeichnet durch Individualisierung, Pluralisierung, Enttraditionalisierung und durch einen raschen gesellschaftlichen Wandel (vgl. Fuhrer 2007; Textor 1996; Tschöpe-Scheffler 2006a). Diese vier Aspekte stellen wesentliche Herausforderungen für das Zusammenleben in der Familie und die Erziehung der Kinder dar. Der Einzelne wird in unserer „*Multioptionsgesellschaft*“ (Rauschenbach/Züchner 2006, S.132) immer mehr dazu angehalten, sein Leben mit Partner und Kind(ern) eigenverantwortlich und individuell, gemäß der sich immer schneller wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, zu gestalten (vgl. Textor 1996). Die daraus resultierende „*Vielgestaltigkeit und Offenheit der persönlichen Lebensentwürfe [und] der familiären Lebensformen*“ (Fuhrer 2007, S.22; Ergänzungen K.S.) führt nicht zuletzt dazu, dass verbindliche Wertorientierungen verloren gehen, was wiederum einen Verlust an Sicherheit und klaren Orientierungsmaßstäben auch in Erziehungsfragen nach sich zieht (vgl. Fuhrer 2007; Rauschenbach/Züchner 2006). Nichts ist mehr selbstverständlich; es fehlt an gemeinschaftlich akzeptierten Orientierungshilfen. Demnach sind Eltern mehr oder weniger sich selbst überlassen, wenn es darum geht, persönliche Erziehungsziele und -praktiken festzulegen. Hinzu kommen die stetig steigenden Erwartungen und Anforderungen an die Erziehung der Kinder. So sollen Eltern ihre Kinder zu kompetenten Persönlichkeiten erziehen, die sich in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft zurechtfinden und an verändernde Rahmenbedingungen anpassen können. Kinder müssen also Kompetenzen entwickeln (auch durch elterliche Erziehung), um sich als Erwachsener in eine Welt integrieren zu können, von der heute noch niemand weiß, wie diese aussehen wird. Diese enorme Anforderung führt zunehmend zu

Überforderung und Verunsicherung auf Seiten der Eltern hinsichtlich der Fragen, was Kinder brauchen und wie eine gelingende Erziehung aussieht. Diese Unsicherheiten nutzen verschiedenste Medien, um Kapital zu schlagen: Fernsehsendungen wie „Die Super Nanny“ oder „Die Supermamas“ zeigen in sechzig Minuten, wie Eltern schwierige Situationen meistern und ihr Kind „richtig“ erziehen. Das Vorgehen dabei ist aber eher fraglich und wird viel diskutiert (vgl. Theunert 2006), worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll. Hinzu kommt eine große Zahl an Ratgeberliteratur zum Thema Erziehung (nach Schätzungen derzeit etwa 400 verschiedene Titel; vgl. Fuhrer 2007). Viele davon versuchen jedoch auf sehr vereinfachende und oberflächliche Weise, Eltern nahe zu bringen, wie Erziehung „funktioniert“, was eher zu weiterer Verunsicherung und Ratlosigkeit führt, anstatt Orientierung und Hilfestellung zu bieten (vgl. ebd.). Widersprüchliche Vorstellungen von Erziehungszielen und -praktiken, welche durch Medien, aber auch durch Freunde, Verwandte oder Fachleute (wie z.B. Erzieher oder Lehrer) an die Eltern herangetragen werden, können das Gefühl von Verunsicherung und zum Teil auch Überforderung noch verstärken (vgl. Textor 1996). Diese anhaltende Unsicherheit kann dazu führen, dass Eltern Erziehung quasi durch Nichterziehung zu ersetzen versuchen, indem sie sich bei der Förderung bzw. Anregung, der Grenzsetzung und -einhaltung sowie dem Schaffen von Vorgaben und Strukturen zurücknehmen (vgl. Rauschenbach/Züchner 2006).

2.2. Die Familiensituation

Andererseits wirkt sich aber vor allem auch – neben den Erfahrungen mit Erziehung und Beziehung zu den eigenen Eltern aus der eigenen Kindheit – die aktuelle Gesamtsituation der Familie auf die elterlichen Erziehungskompetenzen aus. So schreibt Martin R. Textor: *„Familienerziehung gelingt besonders häufig dann nicht, wenn zusätzlich starke bzw. lang andauernde Belastungen dazu kommen. Hierzu können z.B. mangelnde Zeit für Kinder aufgrund der (Voll-)Erwerbstätigkeit und des Selbstverwirklichungsstrebens beider Eltern gehören, aber auch Ehekonflikte, Trennung und Scheidung, Alleinerzieherschaft, das Vorhandensein von Stief- oder Pflegekindern, von behinderten Kindern bzw. Erwachsenen, Pflegebedürftigkeit, Arbeitslosigkeit, Armut, Suchtmittelmißbrauch oder Integrationsprobleme aufgrund ausländischer Herkunft.“* (Textor 1996, S.16) Dies bedeutet jedoch nicht, dass jede arbeitslose, alleinerziehende Mutter, jeder vollwerbstätige Vater per se nicht in der Lage wäre, ihr/sein Kind angemessen, seiner Entwicklung entsprechend und persönlich-

keitsfördernd zu erziehen. Das Vorhandensein einer dieser Faktoren genügt mit Sicherheit nicht, um auf mangelnde Erziehungskompetenz seitens der Eltern zu schließen. Dennoch können all diese Faktoren für sich genommen als Risikofaktoren angesehen werden, die sich negativ auf das elterliche Erziehungsverhalten auswirken *können*. Allerdings sollte dabei von einem Zusammenspiel mehrerer Aspekte ausgegangen werden: Wenn zur Arbeitslosigkeit, häufig verbunden mit finanziellen Sorgen und Zukunftsängsten, noch Konflikte mit dem Partner hinzukommen, fehlt häufig die nötige Kraft und Energie, sich mit der Erziehung der Kinder zu beschäftigen (vgl. Walper 2006). Die aktuellen Probleme und Belastungen gewinnen an Überhand und lassen nur wenig oder gar keinen Raum, um sich mit diesem sehr komplexen Thema auseinanderzusetzen. Eltern fühlen sich in diesem Zusammenhang häufig überfordert, stellen die Erziehung somit zurück und überlassen die Kinder zumeist sich selbst; sie setzen keine Grenzen, bringen ihren Kindern oftmals nur wenig Liebe und Zuwendung entgegen, fördern sie nicht oder nur unzureichend in ihrer Entwicklung. Dies ist ebenfalls häufig in sozial schwächeren und bildungsfernen Familien zu beobachten, denen es zudem meist an dem nötigen Wissen darüber fehlt, was ihre Kinder brauchen und wie sie zu erziehen sind – sicherlich auch unterstützt durch die häufig widersprüchlichen Aussagen in den Medien, die zur Orientierungs- und Ratlosigkeit beitragen. Oft ersetzen dann „heimliche Miterzieher“ (Walper 2006, S.25) wie Computerspiele, Internet, Fernsehen und Video, aber auch Gleichaltrige die Erziehung durch die Eltern. Martin R. Textor schreibt in diesem Zusammenhang: *„Anstatt problematische Verhaltensweisen ihrer Kinder effektiv anzugehen, reagieren sie [die Eltern] mit Vermeidung, Resignation, Rückzug oder negativen Emotionen. So kommt es oft zur Herausbildung von Verhaltensauffälligkeiten, Erziehungsschwierigkeiten und mangelnder Leistungsbereitschaft.“* (Textor 1996, S.15; Ergänzungen K.S.)

Wenn man in diesem Zusammenhang bedenkt, dass die Scheidungsrate in Deutschland, häufig verbunden mit elterlichen Konflikten, die nachgewiesen einen negativen Einfluss auf die Erziehungskompetenzen nehmen, im Verlauf der letzten Jahre immer größer wird (vgl. Textor 1996; Walper 2006), ebenso die Zahl der Erwerbslosen und der Familien, die durch Armut bedroht sind (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006a), kann man zudem davon ausgehen, dass es in immer mehr Familien auch an den nötigen Erziehungskompetenzen seitens der Eltern mangelt, dass sie sich überfordert fühlen, allein mit der Erziehung ihrer Kinder nicht mehr zurechtkommen, mit eventuell auftretenden Verhaltensauffälligkeiten, bedingt durch unzureichende Erziehung, nicht umzugehen wissen oder gar mit körperlicher Züchtigung dem entgegenzuwirken versuchen bzw. einfach unsicher im Umgang mit ihren Kindern sind

oder Angst haben, etwas falsch zu machen. Diese Vermutung scheint sich zu bestätigen, wenn man sich die Daten der Kinder- und Jugendhilfestatistik anschaut: Im Zeitraum von 1991 bis 2003 hat sich die Zahl der beendeten Erziehungsberatungen in Deutschland pro Jahr mehr als verdoppelt (1991: 131.877 Fälle, 2003: 268.276 Fälle; vgl. Vossler 2006).

Demnach steht dem dringenden Bedürfnis des Kindes nach Erziehung und ihrer unabdingbaren Notwendigkeit für seine positive Entwicklung ein scheinbar immer größerer Mangel an nötigen Erziehungskompetenzen der Eltern gegenüber. Daher gilt es, Unterstützungssysteme, wie z.B. Eltern- oder Erziehungsberatung, zu schaffen, welche die Eltern in ihren Erziehungskompetenzen stärken bzw. zur Verbesserung dieser beitragen, indem den Eltern einerseits ausreichend Erziehungswissen vermittelt wird, ihnen andererseits aber auch Wege und Möglichkeiten aufgezeigt werden, ihre Handlungsoptionen zu erweitern, indem Eltern mit Unterstützung durch den Berater mehrere Dinge ausprobieren und dann selber entscheiden können, was für die Erziehung *ihrer* Kinder in speziell *ihrer* Familie passend erscheint. So können sich Eltern als aktive, mitgestaltende Subjekte erleben, die sich *selbst* aus ihrer „Not“ befreien können (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006a; siehe dazu auch Kapitel 4.2.). Viele Elternkurse bzw. Elternbildungsprogramme (z.B. „Starke Eltern – starke Kinder“, STEP, Triple P usw.) setzen daran an, können dies aber oft nur in geringem Maße wirklich gewährleisten, da sie häufig nur einzelne Aspekte aus dem komplexen Feld der Erziehung bearbeiten und sich überwiegend auf vorgefertigte Programme stützen und somit wenig Raum für die Bearbeitung von und Unterstützung bei individuellen Problemen der einzelnen Eltern bzw. Familien lassen. Wie so ein Unterstützungssystem zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz in Form von Elternberatung meiner Meinung nach besser gelingen kann und warum dies in eine Kindertagesstätte integriert werden sollte, wird in den folgenden Kapiteln beschrieben.

3. Integration von Eltern- bzw. Erziehungsberatung in die Kindertagesstätte

Kindertagesstätten sind heutzutage wesentlich mehr als bloße Betreuungseinrichtungen für Kinder vor dem Schuleintritt. Sie haben zusätzlich einen Bildungs- und Erziehungsauftrag zu erfüllen (vgl. Laewen 2002b), wodurch sie sich zunehmend zu „*familienergänzenden und -unterstützenden Institutionen*“ (Textor 1996, S.66) entwickeln. Wenn neben den Eltern auch die Erzieherinnen in einer Kindertagesstätte für die Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder zuständig sind und sie die Aufgabe haben, Familien zu unterstützen, erscheint eine Integration von Elternberatung bei Erziehungsfragen bzw. zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenzen in die KITA quasi als logische Schlussfolgerung. Welche Faktoren ebenfalls für eine solche Integration sprechen, wird nachfolgend erläutert.

3.1. Rechtliche Grundlagen

In § 1, Absatz 1 SGB VIII heißt es: „*Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.*“ (Stascheit 2008, S.1154) Die Erziehung der Kinder ist zunächst sowohl Recht als auch Pflicht der Eltern (vgl. Artikel 6, Absatz 2 Grundgesetz; Stascheit 2008). Eltern sind in den meisten Fällen die wichtigsten Bezugspersonen von Kleinkindern. Sie prägen die kindliche Entwicklung in entscheidendem Maße, vermitteln Kompetenzen, Einstellungen, Motivationen, Werte usw. Die Familie ist somit die wichtigste Bildungs- und Sozialisationsinstanz. In einer Zeit aber, in der auch immer mehr Frauen bzw. Mütter erwerbstätig sind und die Arbeitszeiten länger werden, nimmt die Bedeutung von Kindertagesstätten als zweite Sozialisationsinstanz zu. Obwohl Kindertagesstätten neben dem natürlichen Erziehungsrecht der Eltern nur ein nachrangiges bzw. übertragenes Erziehungsrecht haben, üben die Erzieherinnen ebenfalls einen beachtlichen Einfluss auf die Bildung und Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder aus. (vgl. Bernitzke/Schlegel 2004; Textor 2005) Somit sind Kindertagesstätten ebenfalls dazu verpflichtet, dem oben beschriebenen Recht des Kindes auf Förderung und Erziehung nachzukommen. Auch dieser Aspekt ist gesetzlich festgehalten: „*Tageseinrichtungen für Kinder [...] sollen 1. die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit fördern, 2. die Erziehung und Bildung in der Familie unterstützen und ergänzen,...*“ (§ 22, Absatz 2 SGB VIII; Stascheit 2008, S.1160). Familie

und KITA sind somit gemeinsam für das Wohl des Kindes, für dessen Bildung und Erziehung verantwortlich und prägen die kindliche Entwicklung in entscheidendem Maße. Eine enge Zusammenarbeit beider Institutionen ist somit zum Wohle des Kindes offensichtlich unumgänglich. Erziehung zu einer autonomen, selbstständigen, verantwortungsbewussten und handlungsfähigen Persönlichkeit kann aber nur dann gelingen, wenn sowohl Eltern als auch Erzieherinnen bei der Erziehung „an einem Strang ziehen“ und sich nicht als Konkurrenten erleben bzw. das Kind mit widersprüchlichen Erziehungszielen und -praktiken verunsichern. Wenn sich bestimmte belastende Faktoren (siehe Kapitel 2) negativ auf die elterlichen Erziehungskompetenzen auswirken, die Erziehung der Kinder somit erschweren oder eventuell gar unmöglich machen, fehlt es an der nötigen „*Kontinuität des Erziehungsprozesses*“ (§ 22a, Absatz 2, Satz 1 SGB VIII; Stascheit 2008, S.1160), welche das Kind aber braucht, um sich gesund entwickeln zu können. In diesem Sinne scheint eine Erziehungsberatung durch die Erzieherinnen in der KITA (anstatt durch eine fremde Person in einer externen Beratungsstelle) ein enormer Vorteil zu sein, um sich zum Wohle des Kindes auf eine *gemeinsame*, sich ergänzende und die Entwicklung des Kindes fördernde Erziehung zu einigen. Dabei kann Elternberatung zudem eine gute Grundlage bieten, Eltern zu mehr Erziehungskompetenz zu verhelfen.

3.2. Niedrigschwelligkeit

Ein Kernelement, welches zum einen die Nutzung bzw. Inanspruchnahme durch Eltern, zum anderen aber auch das Gelingen von familienunterstützenden Angeboten, in welcher Form auch immer, begünstigt, ist die Niedrigschwelligkeit dieser Angebote (vgl. Fuchs 2006; Smolka 2006). Niedrigschwelligkeit meint in diesem Zusammenhang, dass solche Angebote ohne große Hemmschwelle besucht und in Anspruch genommen werden können. Dies setzt voraus, dass sie sich inhaltlich, zeitlich und örtlich an den Lebenswelten der Familien orientieren. (vgl. Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V.) Kindertageseinrichtungen bieten hier eine sehr gute Grundlage für die Integration einer Elternberatung im Sinne von Niedrigschwelligkeit. Die Einrichtung ist für alle Familien leicht zugänglich; sie halten sich in der Regel tagtäglich dort auf, um ihre Kinder hinzubringen bzw. abzuholen, um an Elternabenden, Veranstaltungen oder Entwicklungsgesprächen teilzunehmen. Somit sind Eltern mit den Räumlichkeiten und Erzieherinnen vertraut. Im Idealfall wissen auch die Erzieherinnen über die je individuellen Familiensituationen und Bedürfnisse so-

wohl der Eltern als auch der Kinder Bescheid. Zudem bietet die KITA die Möglichkeit, eine gleichzeitige Betreuung der Kinder während der Beratung anzubieten, sodass zusätzlicher Stress für die Eltern bezüglich der Organisation einer Betreuung vermieden werden kann. Des Weiteren lassen die häufig längeren Öffnungszeiten einer KITA (von früh morgens bis in den Abend hinein), im Gegensatz zu manch externen Beratungsstellen, individuelle Terminabsprachen für Beratungen zu, die sich an den je speziellen Zeitstrukturen der Familien orientieren und somit auch die unterschiedlichen Arbeitszeiten der Eltern berücksichtigen.

Im Zusammenhang mit dem Faktor Niedrigschwelligkeit soll hier auch auf ein Ergebnis einer Studie zur Familienbildung, welche 2002 vom Staatsinstitut für Familienforschung durchgeführt wurde, verwiesen werden. Dabei wurden Eltern befragt, mit dem Ziel, *„Informationen darüber zu erhalten, wie Eltern ihren zunehmend komplexen Erziehungsalltag bewältigen, wo sie Probleme in der Erziehung ihrer Kinder sehen und auf welchen Wegen sie Informationen und Beratung suchen.“* (Smolka 2006, S.45) Bei der Frage danach, an welche Personen oder Einrichtungen sich Eltern wenden, wenn sie sich bei der Erziehung ihrer Kinder unsicher sind und Unterstützung benötigen, antworteten 39,8 Prozent mit „Lehrer(innen) oder Erzieher(innen)“, aber nur lediglich 15,9 Prozent mit „Beratungsstellen“ (siehe Tabelle 1; vgl. Smolka 2006). Dieses Ergebnis legt den Schluss nahe, dass Eltern eher Rat und Unterstützung bei bekannten und vertrauten Personen einholen, als externe und unbekannte Personen, wie z.B. in einer Erziehungsberatungsstelle, zu kontaktieren, was viele Eltern als unangenehm empfinden, da es mit Schamgefühlen und Ängsten verbunden sein könnte – gerade bei Eltern, die wenig Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten bzw. ihre elterlichen Erziehungskompetenzen haben. Dieser Sachverhalt spricht ebenfalls für eine Integration von Erziehungsberatung in die Kindertagesstätte, durchgeführt von Erzieherinnen.

Personen oder Einrichtungen	Nennungen (in %)
Partner/-in	62,4
Freunde/ Bekannte	58,8
Verwandte	52,2
Lehrer(innen) und Erzieher(innen)	39,8
Kinderarzt bzw. –ärztin oder andere Ärzte	29,9
Beratungsstellen	15,9
Kindertherapeut(in) oder andere Therapeut(inn)en	8,9
Arbeitskolleg(inn)en	6,6
Jugendamt	5,3
Nachbarn	4,3
Andere Ämter oder Behörden	4,0
Gemeindepfarrer(in)	3,4
Mütter-/ Familienzentren	2,6

Tabelle 1: Personen oder Einrichtungen, an die sich Eltern bei Erziehungsunsicherheiten und -problemen wenden (Rankingliste)¹

3.3. Inanspruchnahme von Betreuungsplätzen

Ein weiterer Aspekt, der für die Integration einer Elternberatung in die KITA spricht, liegt in dem präventiven Potenzial von Kindertagesstätten begründet. So haben Kindertageseinrichtungen einerseits Zugang zu einer Großzahl von Kindern und deren Familien und können somit auch solche Familien erreichen, die bei eventuellen Erziehungsschwierigkeiten sonst keine Hilfe suchen bzw. in Anspruch nehmen würden (entweder weil es ihnen an Wissen über das Vorhandensein von Unterstützungsangeboten fehlt oder weil die Hemmschwelle zu groß ist, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen). Laut Statistischem Bundesamt besuchte im Jahr 2002 die Mehrzahl der 3- bis 6-jährigen in Deutschland lebenden Kinder eine Kindertageseinrichtung. Dabei nahm der Anteil mit steigendem Alter der Kinder deutlich zu. So besuchten immerhin bereits über 90 Prozent der 5- bis 6-Jährigen eine solche Einrichtung. Der Anteil der unter 3-Jährigen, die eine Krippe besuchten, lag hingegen gerade einmal bei 10,2 Prozent. (siehe Tabelle 2; vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frau-

¹ vgl. Smolka 2006, S.50, basierend auf den Ergebnissen der ifb-Elternbefragung 2002

en und Jugend 2005b) Dieser geringe Anteil liegt darin begründet, dass nur wenige Betreuungsplätze in Krippen vorhanden sind bzw. waren. Wenn man aber bedenkt, dass nach einem Beschluss des Bundestages von 2008 die Krippenplätze bis 2013 stetig ausgebaut werden sollen, sodass jedes Kind unter 3 Jahren einen Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz bekommt (vgl. Welt Online 2008), kann man davon ausgehen, dass der Anteil dieser Altersgruppe in Kindertageseinrichtungen um ein Vielfaches ansteigen wird. Demnach könnten Erzieherinnen mit einer Erziehungsberatung im Sinne der Entwicklungsförderung von Kindern nicht nur frühzeitig beginnen und somit präventiv einwirken, sondern auch Unterstützung und Beratung über einen längeren Zeitraum hinweg anbieten (Viele Kinder besuchen eine Kindertageseinrichtung meist über mehrere Jahre hinweg, häufig ab dem 3. Lebensjahr bis zum Schuleintritt. Wenn diese Kinder zusätzlich bereits vor dem 3. Lebensjahr eine Krippe besuchen, die in diese KITA integriert ist, ebenso einen integrierten Hort zur Betreuung von Schulkindern nach dem Unterricht, kann sich die Zeit entsprechend verlängern.). Diese Möglichkeiten sind in einer externen Beratungsstelle auf diese Weise nicht gegeben.

Alter der Kinder	Anteil in Prozent
Unter 3 Jahre	10,2
3-Jährige	58,6
4-Jährige	85,8
5-Jährige	92,5
6-Jährige und ältere	90,9

Tabelle 2: Quote der Inanspruchnahme von Plätzen in Kindertageseinrichtungen nach dem Alter der Kinder in Deutschland (Stand: April 2002)²

3.4. Mangelnde Effektivität von informationsvermittelnder Beratung

In vielen Kindertagesstätten wird Beratung, in Form von Informationsvermittlung, bereits angeboten: Erzieherinnen laden regelmäßig zu sogenannten Elternabenden ein, bei denen über ein bestimmtes Thema referiert wird – entweder durch die Erzieherinnen selbst oder durch externe Fachleute, wie z.B. Lehrer o.ä. Mögliche In-

² vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005, S.194, basierend auf den Ergebnissen des Mikrozensus 2002, Statistisches Bundesamt

halte können dabei unter anderem spezielle Entwicklungsschritte bzw. (Grund-) Bedürfnisse von Kindern, der Übergang von der Kindertagesstätte in die Schule, Medienkonsum oder auch Erziehungsfragen sein. Bei solch vorbereiteten Vorträgen besteht die Gefahr, dass die jeweiligen Wünsche, Bedürfnisse sowie Erwartungen der einzelnen Eltern nur wenig berücksichtigt werden (vgl. Textor 2009). Gerade wenn es um Erziehungsschwierigkeiten geht (durch unzureichende elterliche Erziehungskompetenzen begründet), welche von den je individuellen Gegebenheiten und Lebensverhältnissen in den jeweiligen Familien abhängig sind, kann ein Vortrag, der eher allgemein gehalten und auf eine größere Zahl von Eltern ausgerichtet ist, meiner Meinung nach nur wenig zur Verbesserung der Erziehung beitragen.

Elterliche Erziehungskompetenzen umfassen laut Klaus Wahl (2006) vier Arten von Kompetenzen, die es zu berücksichtigen und jeweils zu stärken gilt:

- *Kindbezogene Kompetenzen:* „Eltern sollten fähig sein, sensibel und seinem Entwicklungsstand entsprechend auf ihr Kind einzugehen.“
- *Kontextbezogene Kompetenzen:* „Eltern sollten für das Kind positive Entwicklungsarrangements auch außerhalb der Familie treffen können.“
- *Selbstbezogene Kompetenzen:* „Eltern sollten über Erziehung nachdenken, sich Wissen über die kindliche Entwicklung aneignen, eigene negative Emotionen kontrollieren und nicht impulsiv handeln.“
- *Handlungsbezogene Kompetenzen:* „Eltern sollten Vertrauen in die eigene Wirksamkeit entwickeln, Versprechen einhalten, sich im Umgang mit ihrem Kind nicht widersprüchlich verhalten und sich an neue Gegebenheiten anpassen.“

(vgl. Wahl 2006; S.14)

Ein themenspezifischer Vortrag auf einem Elternabend kann somit zwar ein guter Anfang sein, um Eltern in der Entwicklung bzw. Stärkung ihrer Erziehungskompetenzen zu unterstützen; die Wissensvermittlung allein reicht aber dabei nicht aus, gerade wenn es um die Reflexion des eigenen Erziehungsverhaltens geht. Hier müsste also ein anderer bzw. zusätzlicher Weg gefunden werden. Hierzu soll noch einmal die bereits in Kapitel 3.2. angesprochene ifb-Elternbefragung aufgegriffen werden. Bei dieser Studie antworteten 71,8 Prozent der befragten Eltern, dass sie bei Erziehungsfragen am liebsten persönlich beraten werden möchten (vgl. Smolka 2006).

Obwohl mehrere Faktoren für eine Integration von Elternberatung in die Kindertagesstätte sprechen, wird persönliche, ressourcen- und lösungsorientierte Beratung (nicht nur reine Wissens- bzw. Informationsvermittlung) meines Erachtens nur kaum – wenn überhaupt – angeboten. Gründe dafür könnten z.B. darin liegen, dass Erzieherinnen sich nicht per se auch als Beraterinnen verstehen, begründet durch die Schwerpunktsetzung in der Ausbildung, in der Beraterkompetenzen kaum Beachtung finden. Zudem fehlt es häufig an den nötigen Rahmenbedingungen (Finanzierung, zeitliche Ressourcen, Räumlichkeiten etc.), auf die an dieser Stelle allerdings nicht weiter eingegangen werden soll. Das Hauptaugenmerk soll im Folgenden eher darauf liegen, welche Kompetenzen eine Erzieherin mitbringen bzw. entwickeln müsste, um gleichzeitig Eltern beraten zu können. Dazu muss zunächst geklärt werden, was Beratung überhaupt meint bzw. wie sie „aussehen“ müsste, damit Eltern in ihren Erziehungskompetenzen unterstützt und gestärkt werden können.

4. Beratung

Zur Klärung des Beratungsbegriffes soll eine Definition des Psychologen Georg Dietrich herangezogen werden, welche zwar auf den ersten Blick etwas unübersichtlich erscheint, im Grunde aber alle wesentlichen Merkmale von Beratung enthält:

„Beratung ist in ihrem Kern jene Form einer interventiven und präventiven helfenden Beziehung, in der ein Berater mittels sprachlicher Kommunikation und auf der Grundlage anregender und stützender Methoden innerhalb eines vergleichsweise kurzen Zeitraumes versucht, bei einem desorientierten, inadäquat belasteten oder entlasteten Klienten einen auf kognitiv-emotionale Einsicht fundierten aktiven Lernprozeß in Gang zu bringen, in dessen Verlauf seine Selbsthilfebereitschaft, seine Selbststeuerungsfähigkeit und seine Handlungskompetenz verbessert werden können.“ (Dietrich 1991, S.2)

Beratung braucht also zunächst einmal einen Berater, einen Klienten und ein Problem, das durch Sprache, als zentrales Medium der Beratung, zugänglich gemacht bzw. bearbeitet werden soll (vgl. Kraft 2009). Ziel dabei ist es, ein positives Klima zu schaffen und eine Beziehung zum Klienten aufzubauen, die es ihm ermöglichen, sich mit sich selbst sowie seiner aktuellen Problem- bzw. Belastungssituation auseinanderzusetzen, Möglichkeiten zur Lösung dieses Problems zu finden und seine Eigenverantwortlichkeit und Selbsthilfebereitschaft zu aktivieren. Beratung dient somit der *„Änderung des Klienten“* (Dietrich 1991, S.3), indem er durch die Mitarbeit an der Bewältigung seiner aktuellen Konfliktlage Kompetenzen erwirbt, die er ebenfalls auf künftige schwierige Situationen übertragen kann und die ihn somit auch zu dessen Bewältigung befähigen. Beratung erfüllt demnach den Zweck, die Lebenslage des Klienten zu verbessern. Dabei kann es nicht darum gehen, dem Klienten bestimmtes Verhalten quasi „vorschreiben“. Vielmehr meint Beratung, den Klienten zum Nachdenken über seine Situation und mögliche Lösungen für sein Problem anzuregen, ihn beim Finden von Alternativen und letztlich von Entscheidungen für sein weiteres Handeln zu unterstützen. Dies setzt voraus, dass Klient nur die Person sein kann, die einerseits von sich aus und somit freiwillig, bedingt durch Problem- oder Leidensdruck bzw. durch das Bedürfnis nach Änderung der Belastungssituation, einen Berater aufsucht, die andererseits über gewisse sprachliche und reflexive Voraussetzungen verfügt und zudem ein gewisses Maß an Eigeninitiative und Aktivität in die Beratung mit einbringt. (vgl. Dietrich 1991) In diesem Sinne kann Erziehungsberatung nicht funktionieren, wenn Eltern von der Beratung klare Hand-

lungsanweisungen erwarten, wie sie mit ihrem Kind in schwierigen Situationen umzugehen haben. Vielmehr müssen Eltern dazu bereit sein, sich aktiv in die Beratung mit einzubringen. Das wiederum setzt voraus, dass sie von sich aus Beratung aufsuchen, weil sie in der Erziehung ihrer Kinder nicht mehr weiter wissen, weil sie unsicher sind, keinen Ausweg kennen, wenn alle Versuche fehl schlagen, Angst haben, etwas falsch zu machen, und nicht in irgendeiner Art und Weise quasi zur Beratung „gezwungen“ werden, weil eine außenstehende Person mangelnde Erziehungskompetenzen wahrzunehmen meint. Wenn Eltern den Wunsch bzw. das dringende Bedürfnis haben, an der derzeitigen schwierigen Situation etwas zu verändern, weil es sie psychisch oder auch physisch belastet, wenn sie mit ihrem Kind bzw. mit seiner Erziehung nicht mehr zurecht kommen, sind sie auch eher dazu bereit, Eigeninitiative in der Beratung zu zeigen. Aufgabe des Beraters, in diesem Falle der Erzieherin, ist es, einen gewissen Rahmen zu schaffen, indem Eltern die Möglichkeit haben, ihr Erziehungsverhalten zu reflektieren und über eventuelle Handlungsalternativen nachzudenken bzw. sich für andere Wege oder auch Lösungen für die Problemsituation zu entscheiden. Zusätzlich sollte Beratung ebenfalls die Gelegenheit bieten, die Umsetzung dieser alternativen Handlungsweisen in der Erziehung zu reflektieren, was den „aktiven Lernprozess“ (Dietrich 1991, S.3) der Eltern fördert und gleichzeitig zu einer Verbesserung der Lebenslage beitragen kann: Eltern entwickeln mehr Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten, was letztlich der Stärkung der Erziehungskompetenzen dient. Zu diesen notwendigen Rahmenbedingungen zählen einerseits das Vorhandensein eines separaten Raumes, in dem Beratung frei von Störungen durch andere Erzieherinnen, Kinder oder Eltern stattfinden kann, ebenso ausreichend Zeit, die es den Eltern ermöglicht, ohne Zeitdruck über ihr Problem zu sprechen bzw. gegebenenfalls einen Termin für weitere Beratungssitzungen zu vereinbaren. Andererseits sind für den eben beschriebenen Rahmen aber vor allem die Einstellungen, Haltungen, Fähigkeiten und Kompetenzen der Erzieherin von großer Bedeutung, damit von einer „gelingenden“ Beratung ausgegangen werden kann. Welche Fähigkeiten und Kompetenzen dabei eine wichtige Rolle spielen, wird in Kapitel 5 beschrieben.

Der Definition von Dietrich folgend ist Beratung somit mehr als nur Informations- und Wissensvermittlung. Sie ist vielmehr eine Methode des *Empowerments*. Was unter Empowerment zu verstehen ist, soll im Folgenden erläutert werden.

4.1. Empowerment

Das Wort *Empowerment*, abgeleitet vom englischen Verb *to empower* (ermächtigen, befähigen), kann übersetzt werden mit Ermächtigung, Befähigung oder auch Bevollmächtigung (vgl. Bibliographisches Institut GmbH 2011b).

Dieser Begriff entstammt der amerikanischen Gemeindepsychologie und wird mit dem Sozialwissenschaftler Julian Rappaport in Verbindung gebracht (vgl. Lenz 2002; Quindel 2004), welcher als Vater des professionellen Handlungsprogramms von Empowerment gilt (vgl. Herriger 2002). Heiner Keupp definiert Empowerment als Prozess, *„innerhalb dessen Menschen sich ermutigt fühlen, ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, ihre eigenen Kräfte und Kompetenzen zu entdecken und ernst zu nehmen und den Wert selbst erarbeiteter Lösungen schätzen zu lernen.“* (Keupp 1987, S.256)

Im professionellen Handlungsfeld der Sozialen Arbeit bildet Empowerment einen Arbeitsansatz ressourcenorientierter Intervention für die Beratung von Menschen in Krisensituationen (weg vom defizitären Blick auf einen Klienten mit Schwächen, Mängeln und Fehlern, hin zu einer ressourcenorientierten Sicht auf einen Klienten mit Stärken und Fähigkeiten). So beschreibt Norbert Herriger Empowerment im Sinne eines professionellen Hilfemodells als *„eine veränderte helfende Praxis, deren Ziel es ist, die Menschen zur Entdeckung ihrer eigenen (vielfach verschütteten) Stärken zu ermutigen, ihre Fähigkeiten zu Selbstbestimmung und Selbstveränderung zu stärken und sie bei der Suche nach Lebensräumen und Lebenszukünften zu unterstützen, die einen Zugewinn von Autonomie, sozialer Teilhabe und eigenbestimmter Lebensregie versprechen“*. (Herriger 2002, S.7)

Empowerment im Sinne von Selbstbefähigung oder Selbstbemächtigung kann jedoch nur von den Betroffenen, also sich in einer Krise befindenden Personen, selbst geleistet bzw. vollbracht werden. Demnach können Professionelle (z.B. Berater) sie bei diesen Prozessen lediglich fördern und unterstützen, indem sie entsprechende Rahmenbedingungen schaffen und geeignete Beziehungsformen anbieten (vgl. Haselmann 2008); sie können diese Prozesse jedoch nicht primär bewirken (vgl. Knuf/Seibert 2001).

Voraussetzung für Beratung im Sinne des Empowerment ist also das Vorhandensein einer Krise bzw. einer krisenhaften Situation im Leben des Klienten. Deshalb soll an dieser Stelle kurz erläutert werden, was unter dem Begriff der Krise zu verstehen ist.

4.1.1. Krise

Der Begriff *Krise* stammt aus dem Griechischen, abgeleitet von *krísis*, und bedeutet so viel wie *Entscheidung* bzw. *entscheidende Wendung* (vgl. Bibliographisches Institut GmbH 2011a), bezeichnet aber auch eine gefährliche Situation bzw. den Wende- oder Höhepunkt einer gefährlichen Entwicklung (vgl. Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG 2005). Der Krisenbegriff taucht in den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen (z.B. Medizin, Psychologie, Soziologie, Wirtschaftswissenschaft usw.) auf, ausgehend von verschiedenen Definitionen dieses Begriffes (vgl. Wikipedia 2010). Doch selbst bezogen auf das Verständnis von Krisen im psychologischen bzw. psychosozialen Bereich gibt es keine allgemeingültige Definition des Krisenbegriffes. So definieren z.B. Caplan und Grunebaum die Krise als *„akute Überforderung, hervorgerufen durch innere und äußere Erlebnisse, die mit dem gewohnten Bewältigungsrepertoire zeitweise nicht mehr in den Griff zu kriegen ist“* (zitiert in Schürmann 2007, S.524). Eine weitere Definition stammt von Ulich, für den Krise *„ein belastender, temporärer, in seinem Verlauf und seinen Folgen offener Veränderungsprozess der Person [ist], der gekennzeichnet ist durch eine Unterbrechung der Kontinuität des Erlebens und Handelns, durch eine partielle Desintegration der Handlungsorganisation und eine Destabilisierung im emotionalen Bereich mit dem zentralen Merkmal des Selbstzweifels“* (zitiert in Schürmann 2007, S.524; Kunz/Scheuermann/Schürmann 2004, S.167; Änderungen K.S.). Kuhn sieht eine Krise dann gegeben, wenn ein Mensch ein Ungleichgewicht zwischen der Größe des Problems und den ihm zur Verfügung stehenden Bewältigungsstrategien erlebt (vgl. Kuhn 2002). Pfannendörfer beschreibt Krise als einen Verlust des seelischen Gleichgewichts, welches der Mensch momentan mit seinen ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nicht wieder herstellen kann (vgl. Burow-Sperber 2010).

In den verschiedenen Definitionen, so unterschiedlich sie auf den ersten Blick auch scheinen mögen, finden sich dennoch Gemeinsamkeiten. So könnte man zusammenfassend sagen, dass eine Krise dann gegeben ist, wenn ein Mensch sich in einer Situation befindet, die er selbst als schwierig bzw. problematisch erlebt (das Empfinden kann bei jedem Menschen in dieser Situation individuell sehr unterschiedlich sein) und keine Lösung findet, wie er aus dieser Situation wieder herauskommt bzw. keine Strategien kennt, wie er mit dieser Situation angemessen umgehen kann. Dies führt dazu, dass sich die betroffene Person hilflos bzw. ohnmächtig und der Situation ausgeliefert fühlt. Sie nimmt die Situation als ausweglos wahr, was verbunden ist mit dem Gefühl der Angst oder Verzweiflung. (vgl. Kuhn 2002)

Demnach können ebenso Erziehungsschwierigkeiten als Krise erlebt werden: Wenn Eltern nicht wissen, wie sie ihr Kind erziehen sollen, wie sie mit auftretenden Schwierigkeiten und Problemen in der Erziehung angemessen umgehen, wenn sie Sorgen haben, den Bedürfnissen ihres Kindes nicht gerecht werden zu können, wenn sie ihrem Kind keine Liebe entgegen bringen können, Schwierigkeiten dabei haben, Grenzen zu setzen bzw. diese konsequent einzuhalten, ihren Kindern Gewalt antun, nur wenig oder gar kein Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten haben, sich von ihren Kindern nicht geliebt oder respektlos behandelt fühlen, unsicher sind, wie sie ihr Kind angemessen und dem Alter entsprechend fördern können usw., kann das Gefühle von Ohnmacht, Hilflosigkeit und Verzweiflung auslösen.

Krisen gehören zum Leben dazu; jeder Mensch durchläuft in seinem Leben zwangsläufig verschiedene Arten von Krisen, die individuell sehr unterschiedlich, also mehr oder weniger belastend wahrgenommen werden können. Bei schwerwiegenden Krisensituationen kann eine professionelle Begleitung in Form von Beratung dabei helfen, die Krise auch als Entwicklungschance bzw. Möglichkeit zu persönlichem Wachstum zu sehen und zu nutzen (vgl. Kuhn 2002). Die Psychotherapeutin Verena Kast schreibt dazu, *„...dass in schwierigsten Krisensituationen immer auch wieder Ressourcen gefunden werden können, [...], vor allem aber auch, dass Aspekte der Persönlichkeit, die im Laufe des Lebens verloren gegangen sind, durch die Herausforderungen eines Lebensübergangs wieder ins Leben hereingeholt werden können.“* (Kast 2000, S.10f; Änderungen K.S.)

4.1.2. Empowerment-Haltung

Die Unterstützung und Beratung von Klienten in Krisensituationen, im Sinne des Empowerment, setzt eine bestimmte ressourcenorientierte Haltung des Professionellen dem Klienten gegenüber voraus. Andreas Knuf hat drei Komponenten beschrieben, die dabei eine wesentliche Rolle spielen: das Vertrauen in die Fähigkeit jedes Einzelnen, eine nicht beurteilende Grundhaltung sowie passive Aktivität (vgl. Knuf 2001). Diese drei Aspekte spielen ebenso eine wesentliche Rolle bei der Beratung von Eltern in Kindertagesstätten. Daher wird dies weiter unten (siehe Kapitel 5.2.2.), im Zusammenhang mit den Kompetenzen, die eine Erzieherin mitbringen sollte, um Eltern beraten zu können, noch einmal aufgegriffen.

4.2. Vorgehen im Beratungsgespräch

Folgt man den bisher beschriebenen Vorstellungen und Erkenntnissen darüber, was Beratung meint, kann man hinsichtlich von Elternberatung kurz zusammenfassen: *„Im Beratungsgespräch sollten die Eltern zu neuen Einsichten gelangen und in die Lage versetzt werden, eigenständig Entscheidungen zu treffen sowie die Probleme selbstständig zu bewältigen.“* (Bernitzke/Schlegel 2004, S.69) Beratung sollte demnach sowohl Orientierungs-, Planungs- als auch Entscheidungshilfe leisten (vgl. ebd.). Wie kann dies jedoch gelingen? Welche Schritte sind bei der Beratung zu „gehen“, welche Phasen zu beachten? Bei der Beantwortung dieser Fragen wird auf das von Wolfgang Mutzeck entwickelte Konzept einer kooperativen Beratung (2008a/b) zurückgegriffen. Der Autor beschreibt dabei folgende Schritte:

1. Einführung
2. Problembeschreibung
3. Perspektivenwechsel
4. Problemanalyse
5. Zielbestimmung
6. Lösungsfindung
7. Entscheidungsfindung
8. Vorbereitung der Umsetzung
9. Mit- und nachgehende Betreuung

(vgl. Mutzeck 2008a/b)

In der *Einführungs-* oder auch *Eröffnungsphase* (1) begrüßen sich die anwesenden Personen, in diesem Fall Mutter und/oder Vater und die Erzieherin. Ebenso erfolgt eine Vereinbarung über die Dauer des Beratungsgesprächs bzw. ein Abstimmen über die zur Verfügung stehende Zeit. Zu beachten ist, dass die Einführungsphase die Gesprächsatmosphäre und damit den weiteren Verlauf des Beratungsgesprächs mitbestimmt bzw. beeinflusst. Daher ist es besonders wichtig, dass die Erzieherin diese Phase entspannt, störungsfrei und möglichst für alle angenehm gestaltet. (vgl. Bernitzke/Schlegel 2004; Mutzeck 2008a)

Anschließend haben die Eltern die Möglichkeit, im Rahmen der *Problembeschreibung* (2), ihre Situation bzw. ihr Problem darzustellen. Die Erzieherin hält sich in dieser Phase zunächst zurück, vor allem hinsichtlich einer möglichen Deutung oder Bewertung der Situation; die subjektive Problemwahrnehmung der Eltern steht hier im Vordergrund. (vgl. ebd.) Die Erzieherin kann aber durch gezielte Fragen die El-

tern zum Erzählen anregen oder in gewisser Weise auch auffordern. Mögliche Fragen könnten sein: Warum sind Sie heute hier? Was ist passiert/vorgefallen? Wie erleben Sie das Problem bzw. was denken oder empfinden Sie in dieser schwierigen Situation? (vgl. Mutzeck 2008b; siehe auch Kapitel 5.4.)

Durch einen *Perspektivenwechsel* (3), z.B. in Form von Rollenspielen, können Eltern neue Einsichten erlangen, indem sie aus Sicht einer anderen Person die problematische Situation beschreiben und diese reflektieren (vgl. Bernitzke/Schlegel 2004; Mutzeck 2008a). Sinnvolle Fragen der Erzieherin, die die Reflexion unterstützen, könnten sein: Wie könnte Ihr Kind/Ihr Mann/Ihre Frau die Situation wahrgenommen haben? Was könnte es/er/sie dabei gedacht oder empfunden haben? (vgl. Mutzeck 2008b)

In der nächsten Phase, der *Problemanalyse* (4), geht es darum, mögliche Ursachen des Problems zu ergründen bzw. Bedingungen oder Gegebenheiten aufzudecken, in denen das Problem überwiegend auftritt. Fragen nach wiederkehrenden Verhaltensmustern und Zusammenhängen können dabei hilfreich sein. (vgl. Bernitzke/Schlegel 2004; Mutzeck 2008a/b)

Im Anschluss daran erfolgt das Herausarbeiten von Zielen (*Zielbestimmung* (5)). Haben Eltern erkannt bzw. formuliert, was sie unzufrieden macht bzw. was sie verändern wollen, können sie zusammen mit der Erzieherin ein nach vorn gerichtetes Ziel entwickeln bzw. ableiten: Wie soll der Zustand aussehen, den Sie erreichen möchten? (vgl. Mutzeck 2008a/b) Dabei sollte die Zielvorstellung „möglichst konkret, überprüf- und erreichbar formuliert“ (Bernitzke/Schlegel 2004, S.70) werden.

Die nächste Phase, die *Lösungsfindung* (6), befasst sich mit der Frage, welche Wege zum Ziel führen könnten. In diesem Sinne werden verschiedene Handlungsmöglichkeiten, Lösungen des Problems bzw. alternative Vorgehensweisen, welche zur Annäherung an das Ziel, den Soll-Zustand, führen könnten, von allen Beteiligten gemeinsam erarbeitet und gesammelt. (vgl. Bernitzke/Schlegel 2004; Mutzeck 2008a/b)

Anschließend sollten sich die Eltern bewusst und autonom für einen der möglichen Lösungswege entscheiden (*Entscheidungsfindung* (7)), nachdem sie alle Alternativen hinsichtlich Umsetzbarkeit, Aufwand, Wirkungsgrad oder ähnlicher Faktoren bewertet haben (vgl. ebd.).

Nach der Entscheidung für einen Weg kann dessen Umsetzung im Familien- bzw. Erziehungsalltag geplant und vorbereitet werden (*Vorbereitung der Umsetzung* (8)). Hierbei werden mögliche Handlungsschritte, die zum Ziel führen könnten, herausgearbeitet. Ebenso wird der Ablauf und Zeitrahmen festgelegt. (vgl. ebd.) So können Eltern und Erzieherin in der Beratung z.B. ausmachen, dass die Eltern bis zum

nächsten Termin versuchen, die erarbeiteten Handlungsschritte im Alltag bzw. in der Erziehung umzusetzen.

Die *mit- und nachgehende Betreuung* (9) hilft den Eltern dabei, ihr Erziehungsverhalten zu reflektieren, zu überprüfen, inwieweit der gewählte Weg zum Ziel und somit zur Problemlösung führt bzw. geführt hat (vgl. ebd.), an der weiteren Umsetzung des „neuen“ Erziehungsverhaltens festzuhalten oder sich für eine andere Alternative zu entscheiden, wenn sich Probleme bei der Umsetzung oder keine zufriedenstellende Lösung ergeben haben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass diese einzelnen Schritte letztlich das Ziel verfolgen, zu einer Problemlösung zu gelangen. Das Grundmuster einer Problemlösungsstrategie umfasst dabei drei wesentliche Faktoren (siehe Abbildung 1):

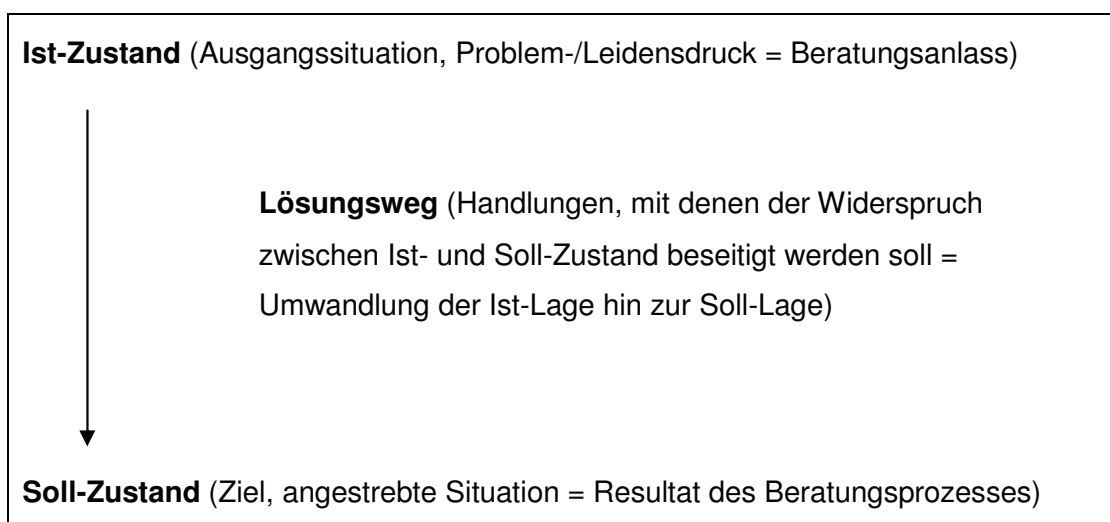


Abb. 1: Grundmuster einer Problemlösungsstrategie³

Die Erfahrungen, welche die Eltern bei der Umsetzung der Lösungswege, die sie schließlich an ihr angestrebtes Ziel bringen sollen, machen, sind Grundlage des Veränderungs- und somit des aktiven Lernprozesses, den in Gang zu setzen Georg Dietrich als Zweck der Beratung beschreibt (siehe Kapitel 4). Auf diesen Prozess nimmt die Erzieherin durch Anregung und Unterstützung Einfluss im Sinne einer Hilfestellung für die Eltern. (vgl. Dietrich 1991) Die Art der Hilfestellung ist der jeweiligen Situation angemessen und die individuellen Bedürfnisse und Lebenslagen der einzelnen Eltern berücksichtigend auszuwählen. Das heißt, jede Mutter/jeder Vater kommt aus einem anderen Grund, mit einem individuellen Anliegen in die Beratung,

³ vgl. dazu Mutzeck 2008a, S.100; Mutzeck 2008b, S.19f

sodass es kein allgemeingültiges „Rezept“ für jede Beratung geben kann. Die oben beschriebenen Phasen stellen lediglich eine grobe Strukturierung dar. Inwieweit die einzelnen Schritte bearbeitet werden, welchen Zeitrahmen jede einzelne Phase in Anspruch nimmt, in welchem Ausmaß die Erzieherin das Gespräch leitet bzw. führt, wie die Hilfestellung also insgesamt aussieht, ist situationsabhängig. Demnach macht es einen Unterschied, ob motivierte Eltern in die Beratung kommen, die nur das Beste für ihr Kind wollen, die perfekt sein möchten und daher Sorge haben, etwas falsch zu machen oder ob es hilflose und entmutigte Eltern sind, die keine Lösung mehr für die für sie enormen Erziehungsprobleme finden, die sich vergeblich bemühen, die Schwierigkeiten in den Griff zu bekommen und zum Teil bereits resigniert aufgegeben haben. Die Wünsche und Erwartungen an die Art der Unterstützung sind somit je nach „Eltern-Typ“ unterschiedlich, was das Vorgehen in der Beratung beeinflusst bzw. beeinflussen sollte. (vgl. Tschöpe-Scheffler 2008) Das bedeutet, dass sich das beraterische Handeln der Erzieherin an den individuellen Bedürfnissen, Erwartungen und Gegebenheiten jeder Familie orientieren muss.

Beratung umfasst somit ein sehr weit gefasstes Feld an Aufgaben und Zielen, deren Umsetzung einerseits eine hohe fachliche Kompetenz, andererseits aber auch ein gewisses Spektrum an Einstellungen und Haltungen erfordert. Damit Erziehungsberatung im Sinne der Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenzen in der Kindertagesstätte funktionieren kann, benötigt eine Erzieherin wesentliche grundlegende Kompetenzen, welche im folgenden Kapitel beschrieben werden sollen.

5. Beraterkompetenzen seitens der Erzieherin

Unter der Bezeichnung *Kompetenzen* sind „diejenigen bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fertigkeiten und Fähigkeiten zu verstehen, die einschließlich der Bereitschaften und Einstellungen benötigt werden, um Problemstellungen in unterschiedlichen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll zu bearbeiten“ (Beratungsstelle für informationstechnische Bildung und Computereinsatz in Schulen 2005). Um den jeweiligen Anforderungen jedes Berufes gerecht werden zu können, sind also berufsspezifische, erlernbare Kenntnisse, Fähig- und Fertigkeiten ebenso nötig, wie berufsunabhängige Einstellungen, Grundhaltungen, persönliche Überzeugungen und Eigenschaften, welche stark von der Persönlichkeit und dem Charakterbild eines Menschen abhängig sind. Demnach sollte auch ein Berater – in diesem Fall eine Erzieherin, die Erziehungsberatung anbieten möchte – im Idealfall auf ein umfassendes Kompetenzspektrum zurückgreifen können, um seinen Beruf erfolgreich ausüben zu können. Um etwas Ordnung in die Vielschichtigkeit und Komplexität des idealen Kompetenzprofils einer beratenden Erzieherin zu bringen, soll auf Michael Krämer (2005) verwiesen werden. Er teilt die Beratungskompetenzen in vier verschiedene Bereiche ein: persönliche Kompetenz, Sozialkompetenz, Fachkompetenz, Methodenkompetenz (vgl. ebd.), welche letztendlich in ihrem Zusammenspiel auf das professionelle Handeln in der Beratungssituation Einfluss nehmen (Handlungskompetenz) (siehe dazu Abbildung 2).



Abb. 2: Die vier Kompetenzbereiche⁴

⁴ Quelle: <http://www.miteinander-online.com/vertrieb-training.htm> (Stand: 25.07.2011)

Dabei gehören die Fach- und Methodenkompetenz zu den „harten“ Faktoren, die quasi erlernbar sind, während die persönliche und Sozialkompetenz zu den „weichen“ Faktoren (auch hard und soft skills genannt) gehören, die, wie oben schon erwähnt, eng mit dem Charakter des Beraters zusammenhängen (vgl. Fuhrmann Consulting Group GmbH 2009).

Im Folgenden sollen – meiner Meinung nach – wesentliche Kompetenzen beschrieben werden, die eine Erzieherin mitbringen, erlernen, verinnerlichen und umsetzen sollte, um zusätzlich zur Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern auch deren Eltern beraten zu können, um sie in ihren Erziehungskompetenzen zu stärken. Eine jeweilige Zuordnung zu den vier Kompetenzbereichen ist nicht in jedem Fall eindeutig und zweifelsfrei möglich, da sie sich teilweise überschneiden und miteinander verbunden sind. So sind bestimmte soziale Kompetenzen von bestimmten persönlichen Kompetenzen, Eigenschaften und Grundüberzeugungen abhängig; fachliche Kompetenzen stehen in engem Zusammenhang zu methodischen Kompetenzen. Dennoch soll eine Einteilung versucht werden, um einen Überblick über die Kompetenzen zu schaffen, über die eine Erzieherin im Idealfall verfügen sollte, um als Beraterin fungieren zu können.

5.1. Persönliche Kompetenzen

Die persönlichen oder auch personalen Kompetenzen umfassen charakterliche Eigenschaften ebenso wie Einstellungen und Haltungen zum Leben im Allgemeinen und zum Beruf im Speziellen. Der Berater, in diesem Fall die Erzieherin, sollte zunächst einmal über ein gewisses Selbstbewusstsein verfügen, in dem Sinne, dass sie um ihre eigenen Stärken und Schwächen, ihre persönlichen Bedürfnisse und Ansprüche weiß, mit denen es in der Beratung angemessen umzugehen gilt. In diesem Sinne sollte die Erzieherin in der Beratung keine persönlichen Ziele oder Bedürfnisse verfolgen oder einen persönlichen Nutzen aus der Beratung zu ziehen versuchen (persönliche Integrität), z.B. Stärkung des eigenen Selbstwertgefühls durch ein vermeintliches Gefühl der Stärke gegenüber den ratsuchenden Eltern. Dies setzt voraus, dass sich die Erzieherin ihrer persönlichen Rolle bewusst ist: Welche Ziele sollen in der Beratung erreicht werden? Wie sehen meine Aufgaben dabei aus? Wo liegen meine Grenzen? Die eigenen Grenzen zu erkennen und beim Stoßen an diese Grenzen in der Lage zu sein, die Eltern an andere Beratungs- oder Unterstützungsinstitutionen (z.B. Jugendamt, Therapeut etc.) weiter zu vermitteln, stellt ebenfalls eine persönliche Kompetenz dar. Zusätzlich sinnvoll sind Eigenschaf-

ten wie emotionale Stabilität, Ausgeglichenheit und Belastbarkeit, die es der Erzieherin ermöglichen, einen professionellen Abstand zu wahren und die Probleme der Eltern weitestgehend objektiv zu betrachten, was bei der Lösungsfindung sehr wichtig ist, anstatt sich zu sehr emotional vereinnahmen zu lassen, betroffen zu fühlen und letztlich psychisch zu belasten. Konstruktiv mit Spannungen und Konflikten umzugehen (Bewältigungskompetenz), kann dabei ebenso hilfreich sein. Dies setzt allerdings auch eine gewisse Selbstreflexionsfähigkeit voraus. Dazu zählt, das eigene professionelle Handeln sowie seine Standpunkte immer wieder zu überdenken, kritisch zu hinterfragen bzw. zu beurteilen und gegebenenfalls anzupassen und abzuändern. Die Inanspruchnahme von Supervision kann dabei unterstützen, sodass die Qualität der Beratungsarbeit weiterhin gewahrt bleibt. Des Weiteren sind Eigenschaften bzw. Fähigkeiten wie Engagement, Motivation, Eigeninitiative und Verantwortungsbewusstsein zu nennen, die, wie in anderen Berufen auch, ein Gerechtwerden der beruflichen Anforderungen gewährleisten. (vgl. Hertel 2009; Krämer 2005; Nauheimer 2003; Schnebel 2007; Warschburger 2009)

5.2. Soziale Kompetenzen

Soziale Kompetenzen sind im Grunde Fähigkeiten, die es ermöglichen, mit anderen Menschen angemessen zu kommunizieren und zu interagieren. Daher sind zwischenmenschliche Eigenschaften wie Kommunikations-, Kooperations- und Teamfähigkeit von großer Bedeutung. Dies gilt ebenso für den Beraterberuf: Beratung basiert letztlich auf Kommunikation und kann nur gelingen, wenn Klient und Berater „an einem Strang ziehen“, also zusammenarbeiten bzw. kooperieren. Voraussetzung dafür ist ein ehrliches Interesse an den Eltern bzw. an ihrem Wohlergehen seitens der beratenden Erzieherin. Außerdem sollte die Erzieherin gut zuhören können und die Fähigkeit besitzen, die Probleme der Eltern verstehen und einschätzen zu können. Das meint, die Probleme der Eltern ernst zu nehmen, sich ohne Vorurteile auf die Eltern einzulassen sowie sich sensibel in ihre soziale Welt einzufühlen, aber dabei dennoch eine gewisse Objektivität zu bewahren. Dies fördert zudem den Aufbau von Vertrauen. Das Schaffen einer vertrauensvollen Beziehung zu den Eltern sowie deren Halten über den gesamten Beratungsprozess sind grundlegende soziale Kompetenzen einer beratenden Erzieherin, da die Beziehung zwischen Berater und Klient den Verlauf der Beratung wesentlich mitbestimmt. Die Fähigkeit, andere zu motivieren, kann an dieser Stelle ebenfalls als wichtige soziale Kompe-

tenz eines Beraters genannt werden. (vgl. Hertel 2009; Krämer 2005; Nauheimer 2003; Warschburger 2009)

Wie ein Mensch einem anderen gegenübertritt, ist stark abhängig von seinen Grundhaltungen bzw. persönlichen Überzeugungen. Wenn Beratung „*Hilfe zur Selbsthilfe*“ (Krause 2003, S.24) meint, muss ein Berater bestimmte Vorstellungen von bzw. Einstellungen zu den Menschen haben, welche ihm ein erfolgreiches Vorgehen in diesem Sinne ermöglichen. Auch eine Erzieherin, die Eltern in ihren Erziehungskompetenzen stärken möchte, muss solche Grundannahmen verinnerlicht haben, auf denen die Beratungsarbeit aufbaut. Welche das im Einzelnen sind, wird nachfolgend erläutert.

5.2.1. Humanistisches Menschenbild

Das zu Grunde liegende Menschenbild beeinflusst den Beratungsprozess in entscheidendem Maße: Es entscheidet mit darüber, wie der Berater mit seinen Klienten umgeht, welche Fähigkeiten er ihnen zugesteht, welche Ressourcen genutzt bzw. gefördert werden, inwieweit das Vorgehen im Beratungsprozess vom Berater strukturiert wird usw. (vgl. Mutzeck 2008a/b) Die in Kapitel 4 beschriebene Definition von Beratung basiert auf bzw. orientiert sich an dem humanistischen Menschenbild: *„Ein humanistisches Menschenbild sieht in jedem Menschen eine eigenständige, in sich wertvolle Persönlichkeit und respektiert die Verschiedenartigkeit verschiedener Menschen [... und] geht davon aus, dass jeder Mensch grundsätzlich auf Selbstaktualisierung und Wachstum angelegt und zu Veränderung und Problemlösung fähig ist.“* (Pörtner 2000, S.4; Änderungen K.S.) Demnach ist jeder Mensch ein ganzheitliches, einzigartiges und aktives Wesen, das generell dazu fähig ist, zu denken, zu fühlen, zu entscheiden und zu handeln. Das bedeutet jedoch nicht, dass jeder Mensch immer rational denkt und der Situation angemessen handelt. Er ist aber grundsätzlich dazu in der Lage und kann diese Ressourcen entwickeln, ausbauen und nutzen. Der Berater kann dabei helfen, diese Fähigkeiten aufzudecken und zu fördern. (vgl. Mutzeck 2008a/b) Die humanistischen Menschenbildannahmen umfassen im Einzelnen folgende potenzielle Fähigkeiten eines jeden Menschen:

- Reflexivität
- Rationalität
- Emotionalität
- Verbalisierungs- und Kommunikationskompetenz

- Handlungskompetenz
- Autonomie
- Selbstverantwortlichkeit
- Selbstregulation

(vgl. Krankenhaus Oberndorf; Mutzeck 2008a/b)

Reflexivität:

Der Mensch ist in der Lage, über seine Gedanken, Gefühle, Intentionen und Handlungen nachzudenken. So kann er einerseits in der Vergangenheit liegende Erfahrungen verarbeiten, reflektieren und interpretieren und sie somit zur Bewältigung von Problemen einsetzen. Andererseits ermöglicht ihm die Fähigkeit zum Nachdenken und Überlegen auch zukunftsbezogenes Handeln: Der Mensch kann sich Ziele setzen und Wege überlegen, wie er diese erreichen kann. Dabei ist er ebenso fähig, seine Pläne weitestgehend objektiv, aus der Distanz heraus, zu betrachten. Das heißt, er kann Situationen und Gegebenheiten überdenken, zusätzliche Informationen einholen und durch deren Einbeziehung seine Vorhaben entweder umsetzen, ändern bzw. umwandeln oder gar verwerfen. (vgl. Mutzeck 2008a)

Rationalität:

Ausgehend von der Vorstellung des Menschen als reflexives Wesen ist er zudem fähig, rational zu denken und zu handeln. Das heißt, er kann sein Handeln hinsichtlich Notwendigkeit, Effektivität und möglicher Konsequenzen (positiv wie negativ) überprüfen und planen. Demnach ist der Mensch in der Lage, zu begründen, abzuwägen, auszuwählen und sich zu entscheiden. Rationales Handeln vollzieht sich somit absichtlich und vernunftorientiert. Voraussetzung dafür ist Wissen; da Informationen aber individuell verarbeitet werden, kann dies nur subjektives Wissen sein. Der Mensch handelt somit aus *seiner* Sicht sinnvoll und vernünftig. Die Fähigkeit zur Rationalität ist eng verbunden mit der Fähigkeit des Erkennens (Wahrnehmen, Erinnern, Vorstellen, Beurteilen), die es dem Menschen ermöglicht, Kenntnis und Wissen über sich selbst und seine Umwelt zu erlangen. (vgl. ebd.)

Emotionalität:

Den Menschen lediglich als kognitives Wesen zu betrachten, würde zu keinem vollständigen Bild beitragen. Neben der Fähigkeit zur Vernunft besitzt er ebenso die Fähigkeit zur Emotionalität. Demnach wird das Handeln des Menschen zusätzlich durch Gefühle wie Lust oder Unlust, Angst, Wut, Freude oder Ärger, Mitleid, Trauer

usw. und durch auf Emotionen gründende Erwartungen, Überzeugungen und Beurteilungen beeinflusst. (vgl. ebd.)

Verbalisierungs- und Kommunikationskompetenz:

Der Mensch ist in der Lage, mit Hilfe von Sprache seine Erlebnisse, Erfahrungen, Gefühle, Gedanken und seinen Willen mitzuteilen und mit seinen Mitmenschen in Kommunikation zu treten (vgl. ebd.).

Handlungskompetenz:

Der Mensch reagiert nicht nur auf Umweltreize oder folgt seinen Trieben, sondern besitzt die Fähigkeit, sein Leben aktiv zu gestalten und selbstbestimmt zu handeln. Er ist also in der Lage, seine Wünsche und Intentionen in konkretes Handeln umzusetzen. (vgl. ebd.)

Autonomie:

Der Mensch ist in der Lage, selbstständig, aus der eigenen Vernunft heraus, Entscheidungen zu treffen und allein, aus eigener Kraft, zielgerichtet zu handeln. Er strebt danach, sein Leben selbstbestimmt zu gestalten und ihm Sinn und Bedeutung zu geben. (vgl. ebd.)

Selbstverantwortlichkeit:

Jeder Mensch besitzt die Fähigkeit, selbst Verantwortung für sich, seine Ideen, Gedanken und Handlungen zu übernehmen (vgl. Krankenhaus Oberndorf).

Selbstregulation:

Der Mensch ist unter günstigen Bedingungen in der Lage, auftretende Probleme selbst zu lösen, begründet durch den Wunsch nach Wiederherstellung des Gleichgewichtszustandes des Organismus und durch das Streben nach neuen Entwicklungsmöglichkeiten (vgl. ebd.).

Jeder Mensch besitzt demnach all die Ressourcen, die es ihm ermöglichen, sein Leben und seine Existenz aktiv und selbstbestimmt, nach eigenen Vorstellungen, sinnvoll zu gestalten. Bamberger (2005) schreibt, dass sich die meisten Menschen ihrer Ressourcen jedoch nur zum Teil bewusst sind und daher auch nur einen geringen Teil dieser wirklich nutzen, während der Rest ungenutzt bleibt, was zur Entstehung von Problemen beitragen kann. *„Die Aufgabe des Beraters [...] besteht [demnach] darin, innere Suchprozesse anzustoßen, die den Klienten wieder in Kontakt bringen mit seiner ganzen Kreativität und seiner ganzen Vitalität, so dass er*

wieder über eine größere Selbstwertgewissheit, über ein umfassenderes Kompetenzbewusstsein verfügen kann – und entsprechend mit einer größeren Eigenverantwortlichkeit und Eigenwirksamkeit zu handeln vermag.“ (Bamberger 2005, S.38; Änderungen K.S.) Dies setzt voraus, dass die Erzieherin ein Gespür für die Stärken und Ressourcen der Eltern hat, die es zu erforschen und zu stärken gilt. Ein aufrichtiger Glaube an das Entwicklungs- bzw. Veränderungspotenzial von Menschen bildet die Grundlage ressourcenorientierten Arbeitens.

Ausgehend von den eben beschriebenen Menschenbildannahmen sind Richtlinien für das professionelle Handeln der Erzieherin in der Beratung abzuleiten, die als selbstverständlich angesehen werden sollten: Das Recht der Eltern auf Selbstbestimmung hinsichtlich der Gestaltung ihrer Lebensentwürfe ist anzuerkennen, der Umgang mit den Eltern sollte durch Ehrlichkeit und Respekt gekennzeichnet sein, allen Eltern ist ohne Vorurteile zu begegnen, die Probleme der Eltern sind ernst zu nehmen und nicht zu bagatellisieren. (vgl. Warschburger 2009)

5.2.2. Empowerment-Haltung

Wie in Kapitel 4.1.2. bereits beschrieben, erfordert Beratung im Sinne des Empowerment eine ressourcenorientierte Grundhaltung des Beraters. Die drei von Andreas Knuf (2001) beschriebenen Komponenten dieser Grundhaltung (Vertrauen in die Fähigkeit jedes Einzelnen, nicht beurteilende Grundhaltung, passive Aktivität) sind eng mit dem humanistischen Menschenbild verbunden und beschreiben letztlich, wie die Erzieherin in der Beratung den Klienten, also den Eltern, begegnen sollte.

Vertrauen in die Fähigkeit jedes Einzelnen:

Diese Haltung geht einher mit einem Bild des Menschen als Subjekt, welches Stärken, Eigenarten, Gewohnheiten, Möglichkeiten und Fähigkeiten, Wünsche, Bedürfnisse, Erlebnisse und Erfahrungen, Einstellungen, Ziele und Hoffnungen mitbringt (vgl. Krisor 2002). Diese Fähigkeiten oder auch Ressourcen gilt es, durch den Berater, wahrzunehmen, zu achten sowie zu fördern. So können beispielsweise Menschen, die sich in einer Krisensituation befinden, also auch Eltern, die Probleme bei der Erziehung ihrer Kinder haben, sehr genau sagen, was sie brauchen oder wie sie sich eine mögliche Lösung vorstellen. (vgl. Haselmann 2008; Knuf 2001) Dies bedeutet aber auch, dass die Erzieherin sie danach fragen muss und die gegebenen Antworten tolerieren und wertschätzen sollte. Eltern sind durchaus in der Lage, ihr eigenes Verhalten von sich aus positiv zu beeinflussen (vgl. Knuf 2001). Wenn ih-

nen dies auch gestattet wird und sie von der Erzieherin dabei unterstützt werden, erfahren sie Autonomie bzw. Selbstverantwortung für das eigene Schicksal.

Nicht beurteilende Grundhaltung:

Eine nicht beurteilende Grundhaltung bedeutet für die Erzieherin zunächst einmal, den Eigensinn der Eltern, ihre Lebensentwürfe, ihre Vorstellungen vom sowie ihre Einstellungen zum Leben und ihre Wünsche und Ziele zu akzeptieren (vgl. Knuf 2001) und gegebenenfalls zu unterstützen (vgl. Haselmann 2008). Gegebenenfalls deshalb, weil Akzeptieren nicht bedeutet, allem zuzustimmen, was die Eltern sagen, fordern oder wünschen. Dennoch sollte jeder Wunsch der Eltern *mit ihnen zusammen* dahingehend geprüft werden, inwiefern er umsetzbar ist und geeignet erscheint, die problematische Situation zu lösen (vgl. Knuf 2001). Dies führt dazu, dass sich die Eltern in ihrer Person ernst genommen fühlen, was auch der Motivation für eine Veränderung der Situation dienlich sein kann. Dabei sollte den Eltern auch die Möglichkeit gegeben werden, verschiedene Wege mit professioneller Unterstützung auszuprobieren und dabei auch Fehler machen zu dürfen, denn *„Versuch und Irrtum sind sehr wichtige Voraussetzungen für autonomes Handeln“* (Knuf 2001, S.42).

Meiner Meinung nach geht diese Grundhaltung mit der Vorstellung einher, dass jeder Mensch eigentlich am besten weiß, welcher der richtige Weg für ihn ist. In einer momentanen Krisensituation, wie z.B. bei Erziehungsschwierigkeiten, fehlt den Eltern aber vielleicht der Mut, diesen Weg zu gehen bzw. sie können den Weg (noch) nicht „sehen“, weil die Situation momentan zu belastend erscheint. Durch professionelle Hilfe, z.B. durch Beratung seitens der Erzieherin, können die Eltern jedoch dabei unterstützt werden, den geeigneten Weg zu finden. In diesem Sinne geht es nicht darum, den Eltern vorzuschreiben, was wie gemacht werden muss, sondern mit ihnen gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Passive Aktivität:

Passive Aktivität scheint zunächst ein Widerspruch in sich zu sein. Mit dieser Bezeichnung ist gemeint, sich als Berater zurückzunehmen und dadurch dem Klienten zu helfen. Professionelle Zurückhaltung bietet in diesem Sinne den Eltern die Möglichkeit, eigene Fähigkeiten zu entdecken und nutzen zu lernen; sie ermöglicht somit Eigenaktivität des Klienten, denn *„[m]an hilft den Menschen nicht, wenn man für sie tut, was sie selbst tun können“* (Lincoln zitiert in Knuf 2001, S.43; Änderungen K.S.). Voraussetzung für diese abwartende Haltung ist jedoch das Vertrauen in die Fähigkeiten meines Gegenübers. Nur dann kann die Erzieherin den Eltern Zeit und Raum

geben, zu entdecken, zu lernen, auszuprobieren, den eigenen Weg aus der Krise bzw. der problematischen Situation zu finden, sie ihre eigene Wege gehen zu lassen (welche vielleicht nicht immer so geradlinig sind, wie sich die Erzieherin das eventuell vorstellt), anstatt Veränderungsdruck auszuüben (vgl. Haselmann 2008; Knuf 2001) und Lösungswege vorzugeben, welche die Erzieherin für richtig hält, die die Eltern aber einerseits überfordern oder andererseits daran hindern können, die eigenen Ressourcen zu aktivieren (vgl. Knuf 2001). Knuf schreibt dazu weiterhin: *„Empowerment-Prozesse lassen sich nicht planen, erst recht nicht von professioneller Seite. Sie verlaufen weder geradlinig, noch sind sie ‚Erfolgsgeschichten‘. Das Finden des eigenen Weges braucht viel Zeit.“* (Knuf 2001, S.44) Diese Zeit muss der Berater dem Klienten geben, wenn er ihn im Sinne des Empowerments fördern bzw. unterstützen will. Somit ist auch Geduld als wesentliche Kompetenz (eher den personalen Kompetenzen zuzuordnen) einer beratenden Erzieherin zu nennen.

5.2.3. Beziehungskompetenzen

Ressourcenorientiertes Arbeiten allein reicht aber für eine wirksame Beratung nicht aus. Wie weiter oben schon erwähnt, trägt die Beziehung zwischen Berater und Klient entscheidend zum Verlauf bzw. zum Ergebnis der Beratung bei. Carl Rogers schreibt dazu: *„Wirksame Beratung besteht aus einer eindeutig strukturierten, gewährenden Beziehung, die es dem Klienten ermöglicht, zu einem Verständnis seiner selbst in einem Ausmaß zu gelangen, das ihn befähigt, auf Grund dieser neuen Orientierung positive Schritte zu unternehmen.“* (Rogers 1994, S.28) Ausgangspunkt dafür ist die Vorstellung bzw. Annahme, dass jeder Mensch das Potenzial zum Wachstum und zur Entwicklung seiner Persönlichkeit in sich trägt (siehe humanistisches Menschenbild), welches sich durch eine wertschätzende Beziehung zu einer anderen Person entfalten kann. In diesem Sinne sind weder Technik noch Wissen oder Können des Beraters entscheidend für den Erfolg der Beratung, also für die Veränderung des Klienten hinsichtlich Selbstbefähigung und Verbesserung der Handlungskompetenz und Selbststeuerungsfähigkeit, sondern die Beziehung zum Klienten, also sein Verhalten ihm gegenüber, ausgehend von bestimmten Einstellungen des Beraters. In diesem Zusammenhang definierte Carl Rogers drei Basisqualitäten eines Beraters (Empathie, Akzeptanz, Kongruenz), welche den Aufbau einer solchen Beziehung zum Klienten ermöglichen. (vgl. Rogers 1992/1994; Warschburger 2009) Sie können somit ebenfalls als interpersonelle oder soziale

Kompetenzen eines Beraters verstanden werden, welche auch eine Erzieherin mitbringen sollte, die Eltern beraten möchte.

Empathie:

Empathie beschreibt die Fähigkeit, sich mitfühlend in andere Personen hineinzuversetzen. Somit sollte die Erzieherin in der Lage sein, sich gedanklich und gefühlsmäßig zu öffnen, um die Erlebnisse, Gefühle und deren Bedeutungen für die Klienten, in dem Falle die Eltern, empfindsam und präzise wahrzunehmen, zu erfassen und schließlich zu verstehen. Empathie meint also mehr als nur Mitfühlen, sie meint Verstehen; sie versucht, zu verstehen, was den Gefühlen zu Grunde liegt. Voraussetzungen dafür sind genaues Zuhören und genaue Beobachtung. Die durch das empathische Verständnis wahrgenommenen Gefühle und Einstellungen werden schließlich den Eltern durch die Erzieherin zurückgespiegelt, was es ihnen ermöglicht, sich verstärkt mit den eigenen Erfahrungen auseinanderzusetzen, sich besser zu verstehen und Zusammenhänge zu erkennen, was letztlich das Selbst der Eltern stärkt. Sie fühlen sich verstanden, so angenommen, wie sie sind und gewinnen dadurch mehr Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten als Eltern. Die Erzieherin muss dabei mit ihren Äußerungen nicht immer richtig liegen; wichtig sind aber ein ehrliches Interesse an den Eltern und ein Verstehen-Wollen. Zudem sollten die Äußerungen der Erzieherin lediglich ein Angebot darstellen, keine Feststellung oder Absolutheit. (vgl. Rogers 1992/1994; Schnebel 2007; Warschburger 2009)

Akzeptanz:

Akzeptanz meint eine warmherzige, positive und wertschätzende Haltung der Erzieherin den Eltern gegenüber. Das bedeutet, Gedanken, Gefühle und Einstellungen der Eltern werden akzeptiert und nicht bewertet oder gar verurteilt. Zudem werden die Eltern in ihrer Person, ungeachtet ihres augenblicklichen Verhaltens, uneingeschränkt wertgeschätzt, ohne dass daran Bedingungen geknüpft werden. Akzeptanz und Wertschätzung meint auch, die Eltern mit ihren Stärken, Ressourcen und Möglichkeiten wahr- und anzunehmen, anstatt sie für ihre Schwächen und Defizite zu verurteilen. Diese Haltung der Erzieherin ermöglicht den Eltern eine größere Akzeptanz und Wertschätzung ihrer Selbst und somit die Auseinandersetzung mit ihren Problemen. Die Erzieherin darf aber trotzdem auch bei einigen Eltern Widerstände und Zweifel empfinden und ihnen dies auch mitteilen, aber ohne zu bewerten. (vgl. ebd.)

Kongruenz:

Kongruenz meint, dass die Erzieherin den Eltern ehrlich und echt gegenübertritt. Das bedeutet, dass ihre Gefühle, Gedanken und Haltungen mit ihren verbalen und nonverbalen Äußerungen übereinstimmen. Es darf also keine Diskrepanz zwischen ihrem bewussten Erleben und ihrer Verbalisierung geben; es darf den Eltern nichts vorgespielt oder vorgetäuscht werden. Wichtig dabei ist, dass die Erzieherin eine Empfindung von sich selbst preisgibt und kein Urteil über die Eltern. Voraussetzung dafür ist, dass die Erzieherin Zugang zu ihren eigenen Gedanken und Gefühlen – die Eltern betreffend – hat und sich ihnen bewusst ist. Die Fähigkeit zur Selbstreflexion ermöglicht somit eine ehrliche und offene Haltung den Eltern gegenüber, da eigene Konflikte bewusst werden und eventuelle Blockaden hinterfragt werden können. Die Haltung der Kongruenz gibt den Eltern das Gefühl, gut aufgehoben zu sein; sie fühlen sich ehrlich und aufrecht behandelt, was es ihnen zudem ermöglicht, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. (vgl. ebd.)

Die Auswirkungen dieser drei Grundhaltungen des Beraters auf die Beziehung zum Klienten sowie dessen Entwicklung bzw. Änderung werden in Abbildung 3 noch einmal zusammenfassend dargestellt.

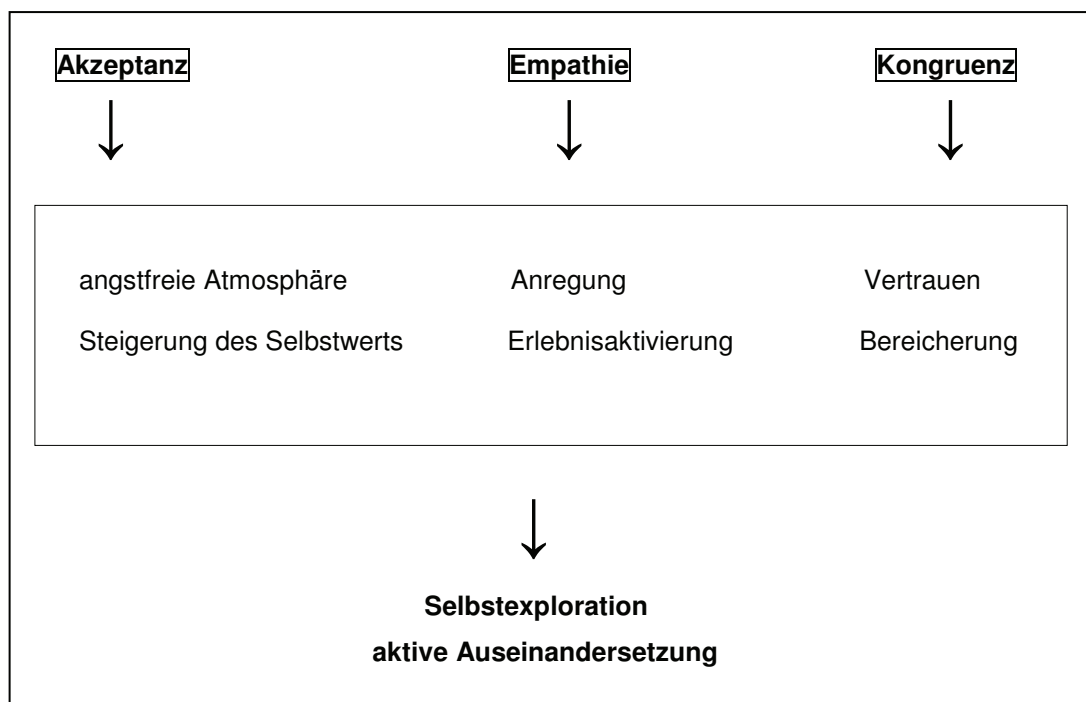


Abb. 3: Rogers' Modell der Basisqualitäten eines Beraters⁵

⁵ vgl. dazu Warschburger 2009, S.14

5.3. Fachkompetenz

Jeder Beruf, auch der des Beraters, setzt voraus, dass man sich in seinem „Fach“ auskennt. Dazu zählt einerseits Beratungs- und Interaktionswissen (vgl. Engel/Nestmann/Sickendiek 2004; Schnebel 2007): Eine Erzieherin, die Eltern beraten möchte, sollte also wissen, welchen Sinn und Zweck, welche Aufgaben und Ziele Beratung verfolgt, wie in einem Beratungsgespräch vorzugehen ist (siehe dazu auch Kapitel 4), welche Methoden oder Interventionen zum Ziel beitragen können (siehe Methodenkompetenz, Kapitel 5.4.) und ebenso über ein Wissen über Kommunikationsmodelle (siehe Kapitel 5.3.1.) und Techniken der Gesprächsführung (Kapitel 5.4.) verfügen. Dies alles kann eine spezielle Berufsausbildung oder Zusatzqualifikation gewährleisten.

Andererseits zählt zur Fachkompetenz auch handlungsfeldspezifisches Fachwissen (vgl. Engel/Nestmann/Sickendiek 2004): Das heißt, eine Erzieherin, die Eltern in Erziehungsfragen beraten und sie in ihren Erziehungskompetenzen stärken möchte, sollte ein Verständnis dafür haben, was Erziehung meint, welche Bedeutung sie für die Entwicklung des Kindes hat, was Kinder benötigen, um sich zu eigenverantwortlichen und autonomen Persönlichkeiten zu entwickeln, was erziehungskompetente Eltern ausmacht usw. Es sollte davon auszugehen sein, dass jede Erzieherin, bedingt durch ihre Ausbildung, über dieses Wissen verfügt. Für eine beratende Erzieherin kann es zudem sinnvoll und nützlich sein, über gesetzliche Grundlagen bezüglich Kindererziehung, Erziehungspartnerschaft mit den Eltern, Hilfen zur Erziehung u.Ä. Bescheid zu wissen, ebenso über gesellschaftliche Rahmenbedingungen sowie Lebensverhältnisse von Familien in Deutschland, familienpolitische Sachverhalte und empirische Erkenntnisse (siehe dazu auch Kapitel 1 bis 3).

5.3.1. Kommunikationsmodelle

Wenn man beachtet, dass Beratung auf Kommunikation beruht und ihr zentrales Medium die Sprache ist (vgl. Kapitel 4), scheint es unumgänglich, sich mit verschiedenen Kommunikationsmodellen zu befassen und auseinanderzusetzen. An dieser Stelle soll auf das Modell von Friedemann Schulz von Thun (Kapitel 5.3.2.) und das Konzept von Paul Watzlawick (Kapitel 5.3.3.) eingegangen werden, da diese am meisten verbreitet sind. Hintergrund beider Modelle ist das sogenannte „*Sender-Empfänger-Paradigma*“ (Krämer 2005, S.15): Eine Person (Sender) teilt einer anderen (Empfänger) etwas mit (siehe Abbildung 4). Die Nachricht wird übermittelt,

nachdem der Sender sie verbal und/oder nonverbal verschlüsselt hat (Encodierung). Der Empfänger entschlüsselt die Nachricht (Decodierung), ausgehend von Sprachverständnis und Erfahrungshintergrund. (vgl. Krämer 2005)

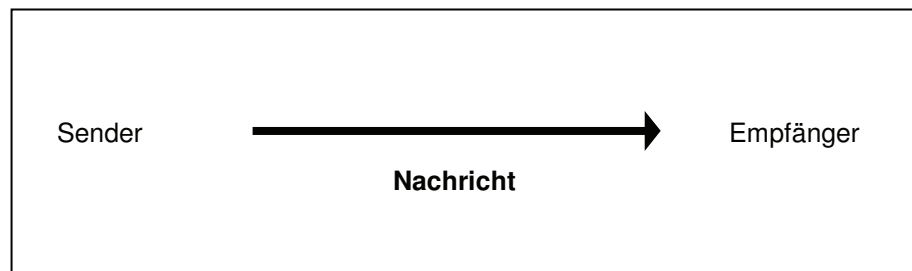


Abb. 4: Sender-Empfänger-Paradigma⁶

Sowohl bei der Encodierung durch den Sender als auch bei der Decodierung durch den Empfänger finden mehrere Übersetzungsprozesse statt. Bevor eine Nachricht gesendet wird, stehen zunächst folgende Fragen an: Was will ich mitteilen bzw. mit dem Gesagten erreichen? (Intention/Absicht). Wie möchte ich mich ausdrücken? (Konzept). Was sage ich bzw. spreche ich aus und welche Kommunikationskanäle benutze ich? (Sendung). Beim Empfänger laufen dann vom Wahrnehmen der Nachricht bis zum Entschlüsseln folgende Prozesse ab: Was habe ich gehört bzw. akustisch wahrgenommen? (Empfang). Welchen Zusammenhang kann ich herstellen? (Verständnis). Was will mir der Sender damit sagen bzw. was will er erreichen? (vermutete Absicht). (vgl. ebd.)

5.3.2. Das Kommunikationsquadrat nach Friedemann Schulz von Thun

Friedemann Schulz von Thun, deutscher Psychologe und Kommunikationswissenschaftler, entwickelte in den 1970er Jahren (vgl. Simon 2004) sein bekanntestes Kommunikationsmodell: das *Kommunikationsquadrat* (siehe Abbildung 5), auch bekannt als das *Vier-Seiten-Modell* (vgl. ebd.), *Vier-Ohren-Modell* oder *Nachrichtenquadrat* (vgl. Schulz von Thun Institut für Kommunikation). Ziel dieses Modells ist es, Kommunikationsprozesse zu erklären, also verstehbar zu machen und somit zu verbessern (vgl. Simon 2004). Grundlage des Modells ist die Annahme, dass jede Nachricht gleichzeitig aus vier Botschaften besteht. Eine Nachricht kann also auf

⁶ vgl. dazu Krämer 2005, S.16

vierfache Weise – bewusst oder unbewusst – gesendet und empfangen werden. (vgl. ebd.; Neuß 2010) Die vier Seiten oder Ebenen einer Nachricht umfassen dabei:

- eine **Sachebene/Sachinformation**: Worüber möchte ich informieren? Was möchte ich mitteilen?
- eine **Selbstkundgabe/Selbstoffenbarung**: Was gebe ich von mir zu erkennen?
- eine **Beziehungsebene/ein Beziehungshinweis**: Was halte ich von dir? Wie stehe ich zu dir?
- einen **Appell**: Was möchte ich bei dir erreichen? Wozu möchte ich dich veranlassen?

(vgl. ebd.; Schulz von Thun 2007)

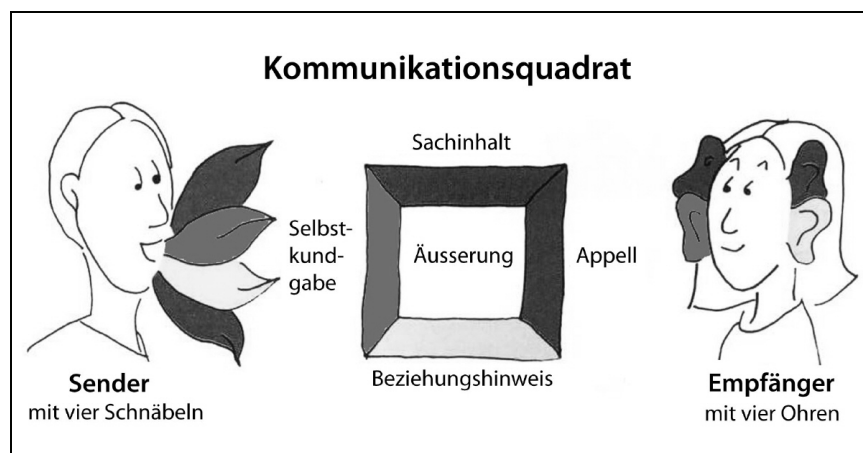


Abb. 5: Kommunikationsquadrat nach Friedemann Schulz von Thun⁷

Parallel dazu entschlüsselt der Empfänger die gesendete Nachricht ebenfalls auf vierfache Weise, indem er, metaphorisch gesprochen, die Botschaft mit allen vier Ohren gleichzeitig aufnimmt: Sach-Ohr (Wie ist das Gesagte zu verstehen? Was will mein Gegenüber mir sagen?), Selbstoffenbarungs-Ohr (Was für ein Mensch ist mein Gegenüber?), Beziehungs-Ohr (Was denkt mein Gegenüber über mich? Wie steht er zu mir?), Appell-Ohr (Was soll ich tun aufgrund der Mitteilung meines Gegenübers?). (vgl. Simon 2004; Schulz von Thun 2007) Häufig ist es aber so, dass die „Empfangssensibilität“ (Simon 2004, S.55) der vier Ohren jeweils unterschiedlich ausgeprägt aus, dass also mein Gesprächspartner auf einige Ebenen eher anspricht als auf andere, was letztlich zu Konflikten und Missverständnissen in der Kommuni-

⁷ Quelle: <http://www.4augen-modell.com/images/kommunikationsquadrat.jpg> (Stand: 25.07.2011)

kation führen kann: So gibt es z.B. Menschen, die in jede Nachricht Beziehungsbotschaften hineininterpretieren, das Gesagte ständig auf sich beziehen und persönlich nehmen (bei stark ausgeprägtem Beziehungs-Ohr), oder Menschen, die es allen recht machen wollen und selbst unausgesprochene Erwartungen sofort erfüllen möchten, was unter Umständen aufdringlich wirken kann (bei stark ausgeprägtem Appell-Ohr). (vgl. ebd.) Simon schreibt in diesem Zusammenhang: *„Das Wissen, dass jede Nachricht verschiedene Botschaften enthält, sowie die Fähigkeit, ‚mit allen vier Ohren zu hören‘, ermöglichen es, Missverständnisse in der zwischenmenschlichen Kommunikation zu minimieren.“* (Simon 2004, S.55)

Beratung als Kommunikationsform ist ebenfalls anfällig für Missverständnisse und Verständigungsprobleme. Wenn sich die Erzieherin jedoch bewusst ist, dass ihre Äußerungen auf vier verschiedene Weisen von den Eltern entschlüsselt werden können, dass sie das Gesagte anders verstehen können, als es eigentlich gemeint war und somit die Reaktion bzw. Antwort der Eltern anders als möglicherweise erwartet ausfallen kann, die Erzieherin zudem aber auch fähig ist, diese Antwort mit allen vier Ohren zu hören und sie auf dieser Grundlage zu verstehen versucht, kann sie die Weichen für den weiteren Kommunikationsverlauf stellen und positiv auf die Kommunikation einwirken – nicht im Sinne der Manipulation, sondern hinsichtlich der Vermeidung von Missverständnissen und Konflikten, was nicht zuletzt Voraussetzung für einen erfolgreichen Beratungsprozess ist.

5.3.3. Menschliche Kommunikation nach Paul Watzlawick

Die vom Psychoanalytiker und Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick entwickelte Kommunikationstheorie basiert auf fünf sogenannten Axiomen (Grund- oder Leitsätze), die in kommunikativen Situationen – also auch in Beratungsgesprächen – gelten. An dieser Stelle soll auf die zwei bekanntesten verwiesen werden:

- 1. Axiom:** *„Man kann nicht nicht kommunizieren.“* (Watzlawick/Beavin/Jackson 1969, S.53).

Kommunikation besteht nicht nur aus dem gesprochenen Wort, sondern umfasst zudem auch nonverbale Signale, also kurz gesagt: Verhalten jeder Art. Somit sind ebenfalls Körperhaltung, Körpersprache, Mimik und Gestik, Lachen, Schweigen oder Wegschauen Bestandteile der Kommunikation und senden eine Botschaft an mein Gegenüber. (vgl. ebd.; Neuß 2010)

- 2. Axiom:** „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, daß letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist.“ (Watzlawick/Beavin/Jackson 1969, S.56)

Bei dem Verständnis einer Aussage kommt es nicht nur darauf an, was gesagt wird, sondern auch, wie es gesagt wird. Demnach enthält eine Mitteilung nicht nur die reine Sachinformation, sondern ebenfalls einen Hinweis darauf, wie der Sender diese Nachricht vom Empfänger verstanden haben möchte. Die Nachricht definiert also, wie der Sender die Beziehung zum Empfänger sieht und stellt somit eine persönliche Stellungnahme dar. (vgl. ebd.; Neuß 2010) Eine positiv gestaltete Beziehungsebene bildet demnach die „tragende Säule“ im Kommunikationsprozess, da sie die Grundlage für Sympathie, Vertrauen und Offenheit im Gespräch darstellt. Für ein Beratungsgespräch, auch in der Kindertagesstätte, bedeutet dies, dass am Anfang, unabhängig von Anlass und Inhalt des Gesprächs, zunächst der Aufbau einer positiven, tragfähigen Beziehung der Erzieherin zu den Eltern stehen sollte. (vgl. Krämer 2005)

Zusätzlich definierte Watzlawick drei Dimensionen von Kommunikation:

- *explizit vs. implizit*: Es gibt sowohl direkt formulierte als auch unterschwellig vermittelte Botschaften.
- *verbal vs. nonverbal*: Botschaften können sowohl sprachlich ausgedrückt als auch durch Körperhaltung, Mimik und Gestik übermittelt werden.
- *kongruent vs. inkongruent*: Das Gesagte kann durch Mimik und Gestik unterstützt bzw. ergänzt werden oder aber im Gegensatz dazu stehen.

(vgl. Neuß 2010)

Für die Kommunikation im Beratungsprozess bedeutet dies Folgendes: Die Erzieherin sollte sich darüber bewusst sein, dass formulierte Aussagen bei den Eltern anders ankommen bzw. auf andere Weise entschlüsselt werden, als eigentlich beabsichtigt. Zudem können hinter den Mitteilungen der Eltern versteckte Botschaften stecken, für deren Wahrnehmung die Erzieherin sensibel sein sollte. Zum Erkennen unterschwellig vermittelter Botschaften kann das aktive Zuhören (siehe Kapitel 5.4.3.) beitragen. Des Weiteren sollte die Erzieherin sich im Klaren darüber sein, dass auch nonverbale Signale Botschaften übermitteln und die Kommunikation beeinflussen können. Das bewusste Wahrnehmen und Reflektieren der eigenen Körpersprache sowie der der Eltern sind daher von großer Bedeutung. Zudem sollte die

Erzieherin darauf achten, dass das Gesagte in keinem Missverhältnis zur eigenen Körpersprache, Mimik und Gestik steht, sondern dadurch unterstützt wird. So können Missverständnisse und Verunsicherungen seitens der Eltern vermieden werden.

5.4. Methodenkompetenz

Eltern im Verlauf des Beratungsprozesses zu mehr Selbstwirksamkeit und Autonomie zu verhelfen, sie dazu zu befähigen, Probleme bzw. schwierige Situationen eigenständig zu bewältigen, ihre vorhandenen Ressourcen, die zur Lösung beitragen können, „hervorzulocken“ und ihnen somit mehr Vertrauen in die eigenen Erziehungskompetenzen zu verschaffen, stellen große Anforderungen an die Erzieherin hinsichtlich der Strukturierung des Beratungsgesprächs. Das heißt, verinnerlichte Grundhaltungen (siehe Kapitel 5.2.1. bis 5.2.3.) und Beratungsschemata (siehe Kapitel 4.2.) greifen erst dann, wenn zusätzlich eine professionelle Gesprächsführung Anwendung findet (vgl. Schnebel 2007). Daher sollen an dieser Stelle einige grundlegende Methoden der personenzentrierten Gesprächsführung erläutert werden.

5.4.1. Kontakt herstellen

Voraussetzung für eine gelingende Gesprächsführung ist zunächst einmal, dass der Kontakt zueinander hergestellt ist, was letztlich auch die Basis zum Aufbau einer tragfähigen Beziehung zwischen Berater und Klient bildet. Gemeint ist damit, dass die Erzieherin Blickkontakt zu den Eltern herstellt und diesen hält sowie eine offene, den Eltern zugewandte Haltung einnimmt (z.B. Kopf neigen, Zustimmung durch Kopfnicken ausdrücken, Kongruenz in der Körperhaltung usw.). Zur Herstellung des Kontakts zählt außerdem das direkte persönliche Ansprechen: Die Eltern sind demzufolge mit dem Namen bzw. mit „Sie“ anzusprechen. Formulierungen wie „man“ oder „wir“ sollten vermieden werden. Auch wenn die Erzieherin aus ihrer Sicht spricht, sollte sie „ich“ statt „man“ verwenden. (vgl. Neuß 2010; Schnebel 2007)

5.4.2. Fragen

Eine Basis der Gesprächsführung stellt das Fragen dar. Mit Hilfe von Fragen bzw. durch das (Nach-)Fragen kann die Erzieherin einerseits die Eltern besser kennen-

lernen, sie erhält Informationen über die Eltern, ihre Familie und ihr Problem. Andererseits kann sie dadurch Zusammenhänge verstehen sowie Unklarheiten und das Aufstellen von Vermutungen vermeiden. Zudem zeigt das Fragen Interesse am Gegenüber. (vgl. Simon 2004) Wenn die Erzieherin in der Beratung Fragen stellt, fühlen sich die Eltern ernst genommen und wertgeschätzt. Sie erfahren, dass es von Interesse ist, was sie zu erzählen haben und dass es der Erzieherin von Bedeutung ist, ihre Situation zu verstehen.

Von der Erzieherin sorgfältig ausgewählte Fragen können das Gespräch in eine bestimmte Richtung lenken und in diesem Zusammenhang die Eltern zum Mit- und Nachdenken anregen (vgl. ebd.). Die Beherrschung zielführender Fragetechniken kann somit als wertvolle Fähigkeit einer beratenden Erzieherin betrachtet werden (vgl. Krämer 2005). Daher ist es sinnvoll, die verschiedenen Frageformen und deren Funktionen zu kennen. Die bekannteste Einteilung von Fragen unterscheidet zwischen offenen (z.B. Motivations-, Provokations-, Rück-, Fangfragen; vgl. Simon 2004) und geschlossenen (z.B. Alternativ-, Erlaubnis-, Suggestiv- und Kontrollfragen; vgl. ebd.) Fragen. Auf geschlossene Fragen lässt sich häufig nur mit einem Wort antworten (z.B. ja oder nein), weshalb sie für eine ausführliche Informationssammlung eher ungeeignet sind. Sie geben Antwortmöglichkeiten vor, schließen dadurch das Gespräch und erschweren somit den weiteren Gesprächsverlauf – gerade in Beratungssituationen. Geschlossene Fragen sind eher dann geeignet, wenn es darum geht, kurze und knappe Informationen auf schnellstem Weg einzuholen. (vgl. Krämer 2005; Simon 2004) Offene Fragen hingegen beginnen mit einem Fragewort (z.B. was, wer, wie, warum usw.) und können daher meist nicht einfach nur mit einem Wort beantwortet werden. Sie öffnen das Gespräch, liefern eine Vielzahl von Informationen, veranlassen den Gesprächspartner zum Nachdenken und bieten die Chance, auch über Bedürfnisse und Wünsche zu sprechen. Offene Fragen verhindern voreilige Festlegungen, sondern überlassen dem Gesprächspartner, in welche Richtung seine Antwort geht. (vgl. ebd.) Das heißt, in der Beratung entscheidet der Klient selbst, was und wie viel er letztlich äußern bzw. von sich preisgeben möchte. Er sollte nie das Gefühl haben, zu etwas gezwungen zu werden, was er gar nicht möchte. In diesem Sinne signalisieren Fragen wie z.B. „*Möchten* Sie mehr darüber erzählen?“, dass die Eigenständigkeit des Gesprächspartners respektiert wird. Zudem wird dem Klienten die Möglichkeit gegeben, selbst über den weiteren Verlauf des Beratungsgesprächs zu entscheiden. (vgl. Neuß 2010)

In Beratungsgesprächen sind offene Fragen am effektivsten, da sie die eigentliche Verantwortung zur Lösung der problematischen Situation bei den Klienten, in diesem Fall den Eltern, belassen. Die Eltern werden dazu angehalten, sich *eigene* Ge-

danken zu machen, *ihre* Zielvorstellungen zu beschreiben, *selbst* nach möglichen Handlungsalternativen zu suchen, diese abzuwägen und sich letztlich *selbstständig* für eine Lösung zu entscheiden.

5.4.3. Zuhören

Neben dem Fragen stellt das Zuhören die zweite wichtige Basis „guter“ Gesprächsführung dar. In diesem Zusammenhang wird häufig die Fähigkeit zum aktiven Zuhören genannt. Aktives Zuhören geht weit über das reine Zuhören, also dem konzentrierten Zuhören ohne Abschweifen der Gedanken, hinaus, denn es umfasst zudem das *Hinhören*: Das heißt, ich stelle mich auf meinen Gesprächspartner ein, versuche mich in seine Lage zu versetzen, ihn bzw. seine Meinungen und Wünsche zu verstehen. Durch verbale oder nonverbale „*Aufmerksamkeitsreaktionen*“ (Simon 2004, S.112), z.B. Nachfragen, Äußerungen wie „mh“, „aha“ etc., Kopfnicken oder andere Gestiken, kann dem Gesprächspartner signalisiert werden, dass ihm aktiv zugehört wird. Dadurch erfährt er Achtung, Wertschätzung und Interesse an seiner Person (vgl. ebd.), ebenso durch das positive Hervorheben von Kompetenzen, Ressourcen und Haltungen des Klienten durch den Berater (Komplimente machen), was letztlich eine weitere Möglichkeit bietet, eine positive Beziehung zwischen Berater und Klient aufzubauen (vgl. Neuß 2010).

Eine Technik des aktiven Zuhörens ist das Paraphrasieren, bei dem der Berater, in diesem Fall die Erzieherin, mit eigenen Worten das wiedergibt, was sie verstanden hat. Dies zeigt den Eltern, dass sie ihnen zuhört und versucht, ihre Situation zu verstehen. Andererseits bietet das Paraphrasieren zudem die Möglichkeit, Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, indem die Erzieherin nachfragt, ob das, was sie wahrgenommen und verstanden hat, richtig ist (z.B. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, meinen Sie.... Liege ich damit richtig?). Das Paraphrasieren kann somit auch zum Konkretisieren veranlassen: Das heißt, die Eltern müssen überprüfen, ob das Wiederholte mit dem übereinstimmt, was sie eigentlich ausdrücken wollen. Wenn das nicht der Fall ist, müssen sie ihre Schilderungen konkretisieren, weiter ausführen; sie werden zum Nachdenken angeregt, verändern den Blick auf ihr Problem und können schließlich zusätzliche Lösungsmöglichkeiten entwickeln. (vgl. ebd.) Die Erzieherin kann den Ratsuchenden beim Prozess des Konkretisierens unterstützen, indem sie sie direkt oder indirekt auffordert, ihre Gedanken, Vorstellungen und Wünsche in einer geschilderten Situation zu verbalisieren (z.B. Was haben Sie gedacht, als...? Wie wäre es, wenn...?). Aufgabe der Erzieherin sollte es

zusätzlich sein, sowohl ausgedrückte als auch nur angedeutete Gefühle des Klienten zu verbalisieren (da Gefühle und Emotionen das Handeln mitbestimmen bzw. beeinflussen; siehe Kapitel 5.2.1.). Die Aufnahme von Gefühlen in den Beratungsprozess signalisiert den Eltern, dass sie sie haben und fühlen dürfen. Dies kann die Eltern entlasten, ebenso das Äußern ihrer Gefühle in der Beratung; sie können sich dann befreiter mit der Lösungsfindung beschäftigen. Das Verbalisieren von Gefühlen stellt allerdings eine große Herausforderung dar, bei der viel Sensibilität und auch Übung gefragt ist. (vgl. ebd.) Zudem sollte die Erzieherin in der Lage sein, die Emotionen „aufzufangen“ und damit umzugehen.

Fach- und Methodenwissen allein reichen allerdings nicht aus; die Fähigkeit zur Umsetzung und praktischen Anwendung dieses Wissens machen erst die nötige Kompetenz aus. So ist das eigene beraterische Handeln ständig hinsichtlich des Wissens zu reflektieren, zu hinterfragen, anzupassen bzw. zu korrigieren. Wiederholendes Üben und Ausprobieren machen es möglich, Erfahrungen zu sammeln, auf die die Erzieherin in zukünftigen Beratungen zurückgreifen kann. Der Austausch mit anderen Professionellen (Supervision) trägt zusätzlich zur Wahrung der Qualität der Beratung bei.

Resümee und Ausblick

Die Kinder von heute bestimmen die Welt von morgen. Daher sollte es von großem gesellschaftlichem und politischem Interesse sein, Eltern bzw. Familien dabei zu unterstützen, ihre Kinder zu eigenverantwortlichen, selbstständigen, leistungsfähigen und autonomen Persönlichkeiten zu erziehen. Gute Erziehung bildet eine solide Basis dafür, dass die späteren Erwachsenen den Anforderungen des Alltags, des Berufes, des Lebens gewachsen sind. Die Kindertagesstätte stellt einen hervorragend geeigneten Ort dar, um Familien in diesem Sinne zu unterstützen und zur Lösung von Erziehungsproblemen beizutragen. Allerdings sind zunächst einige Rahmenbedingungen und Voraussetzungen nötig, um ein Angebot, wie in dieser Arbeit beschrieben, umzusetzen. Nicht jede Erzieherin ist per se dazu fähig, Eltern zu beraten. Die Integration von Elternberatung in die Kindertagesstätte zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen verlangt daher neben finanziellen, personellen und räumlichen Mitteln vor allem ein Umdenken hinsichtlich des Berufsbildes einer Erzieherin. Eine Erzieherin ist heute nicht mehr nur „Fachfrau“ für die Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern. Erziehungspartnerschaft, die Zusammenarbeit mit Eltern zum Wohle des Kindes, nimmt einen immer größeren Stellenwert ein. Elternberatung in der KITA stellt eine hervorragende Präventionsmöglichkeit dar, welche die Chance bietet, die Erziehung der Kinder durch die Eltern bzw. die Beziehung zwischen beiden zu verbessern. Beratungskompetenzen auf Seiten der Erzieherin wären hierbei von großem Vorteil. In diesem Zusammenhang sollte die Vermittlung von Beratungs-, Kommunikations- und Interaktionswissen, von Techniken der Gesprächsführung, von Interventionsstrategien und Unterstützungsmethoden in der Erzieherausbildung zunehmend mehr Beachtung finden, um ein zukunftsweisendes Angebot für Eltern und Familien schaffen zu können.

Literatur

Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V.: Arbeitsblatt: Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten. Projekt mobile Familienbildung. URL: [http://www.mobile-familienbildung.de/info/Arbeitsblatt_Niedrigschwellige_Zugaenge .pdf](http://www.mobile-familienbildung.de/info/Arbeitsblatt_Niedrigschwellige_Zugaenge.pdf) (Stand: 12.06.2011)

Bamberger, Günter G.: Lösungsorientierte Beratung. Praxishandbuch. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Verlag 2005

Bengel, Jürgen; Meinders-Lücking, Frauke; Rottmann, Nina: Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung Band 35. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) 2009

Beratungsstelle für informationstechnische Bildung und Computereinsatz in Schulen: Definition Kompetenz. 2005. URL: http://www.schule.de/bics/inf2/didaktik/vortrag_uni_oldenburg/kompetenz_begriff.html (Stand: 24.06.2011)

Bernitzke, Fred; Schlegel, Peter: Das Handbuch der Elternarbeit. 1. Auflage. Troisdorf : Bildungsverlag EINS 2004

Bibliographisches Institut GmbH (Hrsg.) (a): Krise. Duden online. Mannheim: Dudenverlag 2011. URL: <http://www.duden.de/definition/krise> (Stand: 15.06.2011)

Bibliographisches Institut GmbH (Hrsg.) (b): Empowerment. Duden online. Mannheim: Dudenverlag 2011. URL: <http://www.duden.de/definition/empowerment> (Stand: 15.06.2011)

Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG (Hrsg.): Duden Fremdwörterbuch. 8. Auflage. Mannheim: Dudenverlag 2005

Brazelton, T. Berry; Greenspan, Stanley I.: Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern : Was jedes Kind braucht, um gesund aufzuwachsen, gut zu lernen und glücklich zu sein. Weinheim: Beltz Verlag 2002

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (a): Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen. Kurzfassung eines Gutachtens des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2005

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (b): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht : Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2005

Burow-Sperber, Martina: Krisenintervention – Krisenhilfe in der Betreuung psychisch erkrankter Menschen. Skript zur Block-Lehrveranstaltung 03.-05.12.2010

Dietrich, Georg: Allgemeine Beratungspsychologie : Eine Einführung in die psychologische Theorie und Praxis der Beratung. 2. Auflage. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie 1991

Engel, Frank; Nestmann, Frank; Sickendiek, Ursel: „Beratung“ – Ein Selbstverständnis in Bewegung. S.33-44. In: Nestmann, Frank; Engel, Frank; Sickendiek, Ursel (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. Band 1: Disziplinen und Zugänge. Tübingen: dvt-Verlag 2004

Fuchs, Kirsten: Die Familienbildungslandschaft: Zwischen Tradition und Vision. S.103-114. In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.? : Ratlose Eltern – Herausforderungen für Elternbildung. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG 2006

Fuhrer, Urs: Erziehungskompetenz : Was Eltern und Familien stark macht. Bern: Verlag Hans Huber 2007

Fuhrmann Consulting Group GmbH: Die Vielschichtigkeit der Kompetenzen. 2009. URL: http://www.fuhrmann-consulting.de/de/schwerpunkt_baeckereibranche/beraterkompetenzen.php (Stand: 24.06.2011)

Grabbe, Michael: Elternkompetenz – Vom Leidfaden zum Leitfaden. S.122-143. In: Borke, Jörn; Eickhorst, Andreas (Hrsg.): Systemische Entwicklungsberatung in der frühen Kindheit. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2008

Haselmann, Sigrid: Psychosoziale Arbeit in der Psychiatrie – systemisch oder subjektorientiert? : Ein Lehrbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008

Herriger, Norbert: Empowerment in der Sozialen Arbeit : Eine Einführung. 2. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH 2002

Hertel, Silke: Beratungskompetenz von Lehrern. Münster: Waxmann Verlag GmbH 2009

Kast, Verena: Lebenskrisen werden Lebenschancen. Freiburg: Herder Verlag 2000

Keupp, Heiner: Psychosoziale Praxis im gesellschaftlichen Umbruch. Bonn: Psychiatrie-Verlag 1987

Knuf, Andreas: Steine aus dem Weg räumen! : Empowerment und Gesundheitsförderung in der Psychiatrie. In: Knuf, Andreas; Seibert, Ulrich: Selbstbefähigung fördern : Empowerment und psychiatrische Arbeit. 2. Auflage. Bonn: Psychiatrie-Verlag gGmbH 2001

Knuf, Andreas; Seibert, Ulrich: Empowerment – eine Arbeitsdefinition von Betroffenen. In: Knuf, Andreas; Seibert, Ulrich: Selbstbefähigung fördern : Empowerment und psychiatrische Arbeit. 2. Auflage. Bonn: Psychiatrie-Verlag gGmbH 2001

Kraft, Volker: Beratung. S.49-55. In: Andresen, Sabine et al. (Hrsg.): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim: Beltz Verlag 2009

Krämer, Michael: Gesprächsführung in der Beratung. S.13-30. In: Krämer, Michael (Hrsg.): Professionelle Beratung zur Alltagsbewältigung. Ein Lehrbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005

Krankenhaus Oberndorf: Humanistisches Menschenbild. URL:
http://www.krankenhaus-oberndorf.at/pdf/human_mensch.pdf (Stand: 28.06.2011)

- Krause, Christina*: Pädagogische Beratung: Was ist, was soll, was kann Beratung?
S.15-31. In: Krause, Christina; Fittkau, Bernd; Fuhr, Reinhard; Thiel, Heinz-
Ulrich: Pädagogische Beratung. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh GmbH
& Co. KG 2003
- Krisor, Matthias*: Menschenbild und Empowerment. In: Lenz, Albert; Stark, Wolfgang
(Hrsg.): Empowerment : Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Orga-
nisation. Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung.
Band 10. Tübingen: dgvt-Verlag 2002
- Kuhn, Eckhard W.*: Krisenkompetenz : Kreative Lösungen in der Psychotherapie.
Dortmund: Verlag modernes lernen 2002
- Kunz, Stefanie; Scheuermann, Ulrike; Schürmann, Ingeborg*: Krisenintervention :
Ein fallorientiertes Arbeitsbuch für Praxis und Weiterbildung. Weinheim: Juventa
Verlag 2004
- Laewen, Hans-Joachim (a)*: Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen.
S.16-102. In: Laewen, Hans-Joachim; Andres, Beate (Hrsg.): Bildung und Er-
ziehung in der frühen Kindheit : Bausteine zum Bildungsauftrag von Kinderta-
geseinrichtungen. Weinheim: Beltz Verlag 2002
- Laewen, Hans-Joachim (b)*: Was Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtun-
gen bedeuten können. S.33-69. In: Laewen, Hans-Joachim; Andres, Beate
(Hrsg.): Forscher, Künstler, Konstrukteure : Werkstattbuch zum Bildungsauftrag
von Kindertageseinrichtungen. Weinheim: Beltz Verlag 2002
- Lenz, Albert*: Empowerment und Ressourcenaktivierung – Perspektiven für die psy-
chosoziale Praxis. In: Lenz, Albert; Stark, Wolfgang (Hrsg.): Empowerment :
Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. Fortschritte der
Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung. Band 10. Tübingen: dgvt-
Verlag 2002
- Liegle, Ludwig*: Erziehung als Entwicklungshilfe : Wie Eltern und Erzieherinnen die
Entwicklung des Kindes begleiten können. S.559-564. In: KiT 1.39. Dezember
2000

Maywald, Jörg: Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung : Anmerkungen aus kinderrechtlicher Sicht. S.51-63. In: Diskowski, Detlef; Pesch, Ludger (Hrsg.): Familien stützen – Kinder schützen : Was Kitas beitragen können. Weimar: verlag das netz 2008

Mutzeck, Wolfgang (a): Kooperative Beratung : Grundlagen, Methoden, Training, Effektivität. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Verlag 2008

Mutzeck, Wolfgang (b): Methodenbuch Kooperative Beratung : Teambesprechung, Coaching, Supervision. Weinheim: Beltz Verlag 2008

Nauheimer, Holger: Was sind die Beraterkompetenzen. 2003. URL:
<http://www.beraterkompetenz.de/Beraterkompetenzen.pdf> (Stand: 24.06.2011)

Neuß, Norbert: Beratung von Eltern. S.267-274. In: Norbert, Neuß (Hrsg.): Grundwissen Elementarpädagogik : Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG 2010

Pörtner, Marlis: Ernstnehmen – Zutrauen – Verstehen : Ein personenzentriertes Alltagskonzept für den Umgang mit psychischen Störungen bei Menschen mit geistiger Behinderung. Materialien der DGSGb. Band 2. Berlin 2000. URL:
<http://www.dgsgb.de/downloads/band%202.pdf> (Stand: 28.06.2011)

Quindel, Ralf: Zwischen Empowerment und sozialer Kontrolle : Das Selbstverständnis der Professionellen in der Sozialpsychiatrie. 1. Auflage. Bonn: Psychiatrie-Verlag gGmbH 2004

Rauschenbach, Thomas; Züchner, Ivo: Nach der Entzauberung der Familie: Plädoyer für eine Neuformatierung der Familienpolitik. S.125-138. In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.? : Ratlose Eltern – Herausforderungen für Elternbildung. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG 2006

Rogers, Carl R.: Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1992

- Rogers, Carl R.*: Die nicht-direktive Beratung. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1994
- Schäfer, Gerd E.* (Hrsg.): Bildung beginnt mit der Geburt : Ein offener Bildungsplan für Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen. 2., erweiterte Auflage. Weinheim: Beltz Verlag 2005
- Schnebel, Stefanie*: Professionell beraten : Beratungskompetenz in der Schule. Weinheim: Beltz Verlag 2007
- Schulz von Thun, Friedemann*: Miteinander reden : Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. 45. Auflage. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2007
- Schulz von Thun Institut für Kommunikation*: Das Kommunikationsquadrat. URL: http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article_id=71&clang=0 (Stand: 14.07.2011)
- Schürmann, Ingeborg*: Beratung in der Krisenintervention. In: Nestmann, Frank; Engel, Frank; Sickendieck, Ursel (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. Band 1. Disziplinen und Zugänge. 2. Auflage. Tübingen: dgvt-Verlag 2007
- Simon, Walter*: GABALs großer Methodenkoffer : Grundlagen der Kommunikation. Offenbach: GABAL Verlag GmbH 2004
- Smolka, Adelheid*: Welchen Orientierungsbedarf haben Eltern? S.44-58. In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.? : Ratlose Eltern – Herausforderungen für Elternbildung. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG 2006
- Stascheit, Ulrich*: Gesetze für Sozialberufe. 16. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2008
- Textor, Martin R.*: Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie : § 16 SGB VIII. Stuttgart: Richard Boorberg Verlag GmbH & Co 1996

Textor, Martin R.: Elternarbeit im Kindergarten : Ziele, Formen, Methoden. Norderstedt: Books on Demand GmbH 2009

Textor, Martin R.: Elternarbeit in Kindertageseinrichtungen. 2005. In: SGB VIII – Online-Handbuch. URL: <http://www.sgbviii.de/S161.html>. (Stand: 11.06.2011)

Theunert, Helga: Erziehungsberatung via Fernsehen – Warum „Die Super Nanny“ kein Weg ist. S.71-77. In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.? : Ratlose Eltern – Herausforderungen für Elternbildung. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG 2006

Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Fünf Säulen der Erziehung : Wege zu einem entwicklungsfördernden Miteinander von Erwachsenen und Kindern. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 2003

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (a): Einleitende Überlegungen der Herausgeberin. S.9-21. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. 2., durchgesehene Auflage. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2006

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (b): Teil II Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. S.275-334. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. 2., durchgesehene Auflage. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2006

Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Was leisten Programme zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz? S.148-158. In: Diskowski, Detlef; Pesch, Ludger (Hrsg.): Familien stützen – Kinder schützen : Was Kitas beitragen können. Weimar: verlag das netz 2008

Vossler, Andreas: Was erwarten Eltern von der Erziehungsberatung? S.59-70. In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.? : Ratlose Eltern – Herausforderungen für Elternbildung. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG 2006

Wahl, Klaus: Welche Nachhilfe brauchen Eltern? : Einführung in eine pädagogische Kontroverse. S.9-21. In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.? : Ratlose Eltern – Herausforderungen für Elternbildung. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG 2006

Walper, Sabine: Was die Wissenschaft über Erziehung weiß. S.22-31. In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.? : Ratlose Eltern – Herausforderungen für Elternbildung. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG 2006

Warschburger, Petra: Beratungspsychologie. 1. Auflage. Berlin: Springer Verlag 2009

Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H.; Jackson, Don D.: Menschliche Kommunikation : Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Huber 1969

*Welt Online: Rechtsanspruch auf Krippenplatz : Bundestag beschließt Ausbau der Kinderbetreuung. 2008. URL:
<http://www.welt.de/politik/article2495947/Bundestag-beschliesst-Ausbau-der-Kinderbetreuung.html> (Stand: 12.06.2011)*

*Wikipedia - Die freie Enzyklopädie: Krise. 2010. URL:
<http://de.wikipedia.org/wiki/Krise> (Stand: 15.06.2011)*

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Außer der angegebenen Quellen wurden keine weiteren Hilfsmittel verwendet. Die aus fremden Quellen direkt und indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

.....

Ort, Datum

.....

Unterschrift